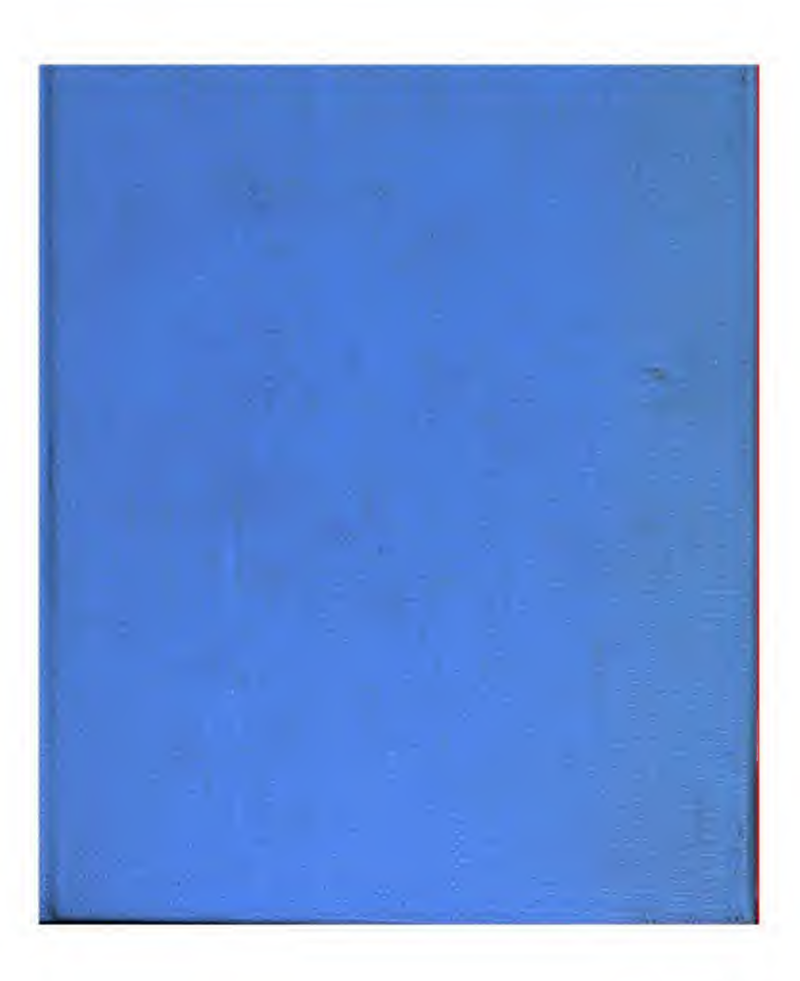
LENAU AN SOFIE LÖWENTHAL

Nicolaus Lenau








UNIVERSITY OF WISCONSIN
L RY

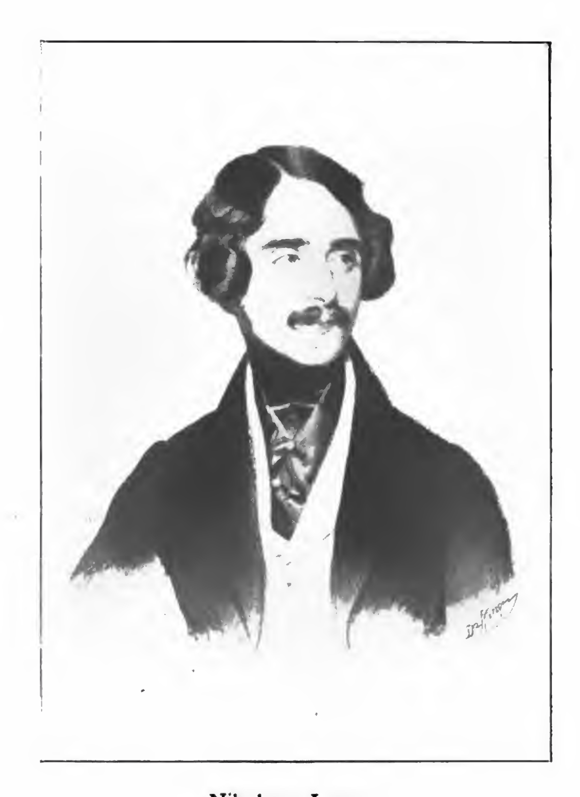


Liebesbriefe berühmter Männer und Frauen

Lenau an Sofie Löwenthal

B. LÖ.

Wiener Verlag Wien und Leipzig



Nikolaus Lenau.

(Nach einer Miniature von Daffinger. Privatbesitz. Mit freundlicher Genehmigung des Herrn Dr. August Heymann.)

Liebesbriefe berühmter Männer und Frauen

Lenau an Sofie Löwenthal

Wiener Verlag, Wien und Leipzig.

1906

1.—8. Tausend.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

1ter Brief.

1836, ohne Ort und Datum.

Eine Furcht, nicht viel kleiner als die vor Deinem Tode, hast Du heute mit Deiner himmlischen Milde aus meinem Herzen gebannt, die Furcht, an Deiner Achtung etwas zu verlieren. Ich achte kein menschliches Wesen so hoch wie Dich, und ohne Deine Gegenachtung müßte mein Herz verkümmern. „Freudig kämpfen und entsagen," das sind Deine Worte, und Du bist mir groß genug, mich an Dir aufzurichten, o Du Herrliche! Liebe! Liebe!

2ter Brief.

Wien, Mehlmarkt, April 1836.

Heute warte ich umsonst auf meine Nachtigall. Vielleicht ist sie gestorben. Es ist nach Mitternacht; da schlug sie sonst am lautesten und goß mir ihr Lied so tief in meine Wunde und rief alle meine Sehnsucht auf, nach Dir! Heut ist sie still, nur der Brunnen rauscht, und das Wasser zieht auch ohne ihr Lied, wie das Leben tut, wenn

ein Dichter stirbt. Es gibt Augenblicke, wo Du gegen mich erscheinst, als ob die Quelle Deiner Freuden, die Dir rauscht im frischen Leben Deiner Kinder, ebenso fröhlich fortrauschen würde ohne mich, wie da unten der Brunnen ohne die Stimme der Nacht.

In solchen Augenblicken ist meine Liebe nicht schwächer, aber ich fühle sie als brennenden Schmerz, den ich Dir, zumal in Gesellschaft, hinter dem verberge, was Du Hohn nennst. Und es mag kommen, daß ich dann mich fortsehne von Dir und der ganzen Welt, denn Du bist mir so sehr das Äußerste meiner Wünsche und Empfindungen geworden, daß ich mich von Dir nirgends hin sehnen kann, als in den Tod.

Und selbst diese Sehnsucht, der ich in den letzten Tagen recht nachhing, ist mir durch den Wunsch und die Hoffnung erträglich, daß ich Dich dort wiederfinde und daß Du mich dort nicht mehr betrüben wirst. O wärest Du jetzt bei mir! O liebe, liebe Sophie!

3ter Brief.

Reichenau 1836, Juli, Samstag abends.

Soeben bin ich im Wirtshaus Wasnixens angekommen. Mein Kopf ist vom Fahren etwas eingenommen, und mein Herz von Sehnsucht nach Dir. Meine Reise war völlig einsam

und ungestört. Zu Wiener-Neustadt hielt ich mein Mittagsmahl, umschwärmt von zahllosen Fliegen und verdrießlichen Gedanken. Nach dem Essen ging ich ins Gärtchen am Gasthaus und hatte da einige Gedanken der Erheiterung. Nun aber kommen andre, die ich gewaltsam niederdrücken muß, wenn ich nicht morgen zu allgemeinem Gelächter wieder in Penzing*) erscheinen will. Eine würde freilich nicht lachen. — Bald ist die Stunde unsres gewohnten Spaziergangs. Denk an mich, wenn Du an unsre Bank kommst. Dieses Brett möchte ich einst zu meinem Sarge haben. O liebe Sophie! — Es ist sieben Uhr und schon dunkel in dieser Bergstube. Ich werde hier lange Nächte haben. Wärst Du da! ich bin sehr traurig.

4ter Brief.

25. Juli, Sonntag nachmittags.

Ich habe heute viel gearbeitet, aus mir heraus und in mich hinein. Einsam bin ich hier, ganz einsam. Aber ich vermisse in meiner Einsamkeit nur Dich. Nur Du bist mir unersetzlich durch die schöne Natur, durch den Verkehr mit großen Geistern, wie Platon, den ich fleißig lese, ja selbst durch die beglücktesten Stunden meines

*) Vorort, jetzt zu Wien einbezogen, neben dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn, wo Sophiens Eltern eine von einem parkartigen Garten umgebene Villa besaßen.

Kunstlebens. Denn Du bist mir die wunderbare Vereinigung alles dessen und die lebendige Fülle alles Wahren und Schönen, das mich warm und unmittelbar anweht in Deiner Nähe, o Du geliebtes Weib! Ich verdanke Dir auch mehr, als meinem ganzen Leben ohne Dich. Die Liebe hat die Welt erschaffen, und nur durch die Liebe lernen wir sie begreifen. Meine Schuld an Dich ist unermeßlich wie die Welt, die einst verlorene, die Du meinem Herzen wieder geschenkt. O könnte ich Dir vergelten und Dich auch ein wenig glücklich machen! Du!

5ter Brief.

27. Juli.

Ja, liebe Sophie, mit dem Arbeiten ginge es hier freilich, aber es ist mir doch jeder Tag aus dem Leben gestohlen, den ich ohne Dich verlebe, und so schön hat noch kein Sterblicher Verse gemacht, daß sie einen Blick von Dir ersetzen könnten. Ich will nur sehen, ob Du nicht, wenn wir wieder beisammen sind, über meine Gebirgsverse sagen wirst: „Das ist alles nur Zufluchtspoesie, so in der Not gemacht, weil ich Dir fehlte.“ Ich mache jetzt fort aus Vorsatz. Ich habe mir fest vorgenommen, in den drei Wochen meines Exils ein gewisses Stück wegzufertigen, und jetzt treib' ich 's Rößlein fort durch dick und dünn. Vielleicht kriegen die Rezensenten hellere Augen,

wenn ihnen mein Rößlein etwas Kot hineinspritzt. Man kann nicht wissen, wovon so ein Rezensent gescheit wird. — Ich habe mein Fenster offen und belausche beim Schreiben zwischendurch den Ochsenknecht, der allerliebst auf der Maultrommel spielt. Maultrommel und Äolsharfe haben doch den zartesten, verschwebendsten, geisterartigsten Ton.

6ter Brief.

28. Juli.

Ich werde es hier nicht mehr lange aushalten. Ist auch die Gegend herrlich und mein Aufenthalt hier so ungestört und poetisch, als ich ihn nur wünschen kann: wenn die Abendstunde kommt, dann genügt mir nichts mehr und ich möchte bei Dir sein. Wenn ich hier in der schönen Gebirgsgegend wandle und mich in den Anblick verliere, so fällst Du mir plötzlich ein und wie es wäre, hier mit Dir zu sein, da überfällt mich eine Wehmut, und um so schmerzlicher, je schöner die Gegend ist und das Leben, welches wir hier leben könnten. Überhaupt habe ich seit dieser Trennung eine wehmütige Empfindung, wenn ich Deiner gedenke, wie früher nie.

7ter Brief.

Stuttgart, Juli 1836.

Mein Leben hier ist ungeachtet der großen Liebe, mit welcher mich meine Freunde und Hausgenossen in ihrer Mitte halten, nur ein halbes. Es hat eine wehmütige Wirkung auf mein Herz, daß ich unfähig bin, die Freude meiner Freunde zu erwidern.

Meine Liebe neigt sich hinaus in die Ferne nach Dir, sie lauscht und horcht nach Dir und starrt nach dir in die Ferne, und achtet aller Liebe nicht, von der sie umgeben ist in der Nähe. Ich bin wahrlich krank. Ich denke immer nur an Dich und an den Tod. Mir ist oft sehr ernstlich zumute, als ob meine Zeit abgelaufen sei. Ich kann nicht dichten, ich kann mich an nichts freuen, nichts hoffen, ich kann nur an Dich denken und an den Tod. Neulich schrieb ich Dir, Du möchtest Deine Gesundheit pflegen, und habe selbst so wenig Lebensmut. Ich kann Dir einen Gedanken nicht verbergen, der seit einiger Zeit dunkel und immer dunkler meine Seele überschattet. Es drängt mich zu suchen, was ich wünsche. Doch das wird vorübergehen. Wenn ich Dich nur erst wiedersehe, o Du mein Liebstes!

8ter Brief.

Wien, 10. August 1836.

Der gestrige Tag war mir der längste meines Lebens. Jetzt weiß ich erst recht, was Angst ist, quälende, rastlose Angst. Ich wollte schreiben und es ging nicht, und auch heute muß ich mich dazu nötigen, um Wort zu halten. Ist sie nicht krank? Das ist der Gedanke, der einzige, dessen ich fähig bin, seit ich Dich im Vorüberfahren an Deinem Fenster stehen sah. Als Du so müde und schwach zusammenbrachst auf Deinem Sofa und mich mit einem Blicke tiefsten Leidens ansahst, ward mir im Herzen, als ob mein ganzer Himmel zusammenbräche, ich fühlte mich im Innersten geschlagen und gebeugt. Es zog mich heftig, zu Deinen Füßen zu sinken, da sagtest Du, ich solle gehen, und ich ging. Wenn ich Dich verlöre, könnte mich Gott trösten?

Ich kann nicht an Gott denken, ohne an Dich zu denken, und er würde mir die Wunde noch tiefer aufreißen. Ich würde sterben, das ist gewiß. Wenn er Dich mir nimmt, so nimmt er meinem Leben den Boden weg unter meinen Füßen, er nimmt meinem Herzen Speis' und Trank, er nimmt mir die Luft, in der ich atme, er will nicht mehr, daß ich lebe. O wäre es schon zwölf Uhr!

9ter Brief.

Penzing, Oktober 1836.

Ein Gespräch, wie unser heutiges, erschien Dir seltsam zwischen einer Frau und einem Manne; ich finde es in unserm Falle gut und recht. Mir gewährt es großes Vergnügen, Deinen Gedanken nachzuspüren bis an ihren Ursprung, denn noch jedesmal traf ich auf die reinste Quelle, daraus sie geflossen. Verständigungen dieser Art sind freilich nur bei wenigen Frauen zu wagen, bei den andern käme man zuweilen auf Moor und Sumpf, wo keine Blumen mehr zu pflücken sind, sondern der Fuß ins Verderben sinkt, in das Trostlose, Bodenlose der Nichtachtung. Gefährliche Streifzüge für andre, sind solche Gespräche für uns nur neue Bekräftigung des Vertrauens. Scheue Dich ja nie, mir Dein Inneres aufzuschließen, ich habe mir aus den Tiefen Deines Gemütes jedesmal Freude und erhöhte Liebe geholt. Auch heute erging es mir so.

10ter Brief.

Penzing, 4. Oktober 1836.

Es ist mir nicht mehr möglich, diese lustige Tanzmusik zu hören, die mich anklingt wie aus einer längstverlorenen Welt. Mein Herz ver-

steht die Freude nicht mehr, ja es glaubt nicht einmal mehr recht an die Freude, und so ein Ball kommt mir zuweilen vor wie eine tanzende Heuchelei. Je lauter sie sich freuen da draußen — denn sie freuen sich doch — desto trauriger wird es hier innen, und ich muß mich davonschleichen mit dem, was ich im Herzen trage, und was niemand kennt und versteht als Gott, Du und ich. Aber wir drei wollen recht fest zusammenhalten und das arme Kind, die weinende Waise, schützend in unsre Mitte nehmen, unsre Liebe. — Ich bin in meiner Stimmung auf den Punkt gekommen, daß mir Einsamkeit not tut. Solang ich mit andern noch still und finster bin, steht es mit meiner Stimmung noch nicht so schlecht; kann ich aber bei innerem Verdrusse heiter und gesprächig sein, dann leide ich am meisten. Dann ist es der Schmerz, der sich einsperrt wie ein Falschmünzer, und den Leuten, wenn sie an seine Türe kommen wollen, seine gesprächigen Kinder entgegenschickt, die den störenden Besuch von der Pforte ablenken, während der finstere Alte drinnen sitzt und hämmert. O meine Sophie! was schreib' ich Dir da wieder für dumpfes Zeug. Werde nicht traurig, es geht ja auch vorüber. Das arme Kind, die weinende Waise, hat mich heute gar zu sehr erbarmt. Doch es wird ja wieder lächeln, habe nur Geduld mit ihm. Bleibe Du heute nicht lange auf, liebes Herz, geh zur Ruhe, sobald Du abkommen kannst, ich werde mich auch

bald legen. Max ist sehr gut, und mich freut es innig und tröstet mich am besten, daß wir sein schönes Vertrauen nicht mißbraucht haben. Schlaf wohl, mein Liebstes, und träume Dich in eine Welt, wo unsre Liebe gilt in ihrem ewigen Rechte. Gute Nacht! —

11ter Brief.

Penzing, Oktober 1836.

Ich habe vergessen, Papier herüberzunehmen und finde nichts als diesen Brief in meinem Spiegel, um Dir darauf zu schreiben. Ich hätte nicht gedacht, daß dies Blatt einst noch zum Träger meiner innigsten Herzensworte werden würde, und zwar in diesem Zimmer. Daß ich jemals in solcher Stimmung an ein Weib schreiben würde, war freilich das Unerwartetste. Ein hartes Wort zu sühnen, das meinen Lippen entfahren, wie in einem wunderlich bösen Traume, der die Seele nichts angeht, ein Wort zu sühnen, das Dir so weh getan hat, dazu hat dies Blatt nicht Raum genug, dazu will ich mein ganzes Leben verwenden. Das Gefühl für Dich, das schönste, durchgreifendste meines Lebens, ist auch das dauerndste; mein zerrüttetes und betäubtes Herz konnte in schlimmen Augenblicken das Bewußtsein seines Glücks, seines Lebens verlieren — es war ein Scheintod —, aber mit dem ersten, gesunden Pulsschlag mußte ihm

sein liebstes Gefühl mit aller Stärke, mit doppelter Freudigkeit zurückkehren. O zweifle nicht!

Guten Morgen, liebes Herz. Ich habe eine gute Nacht gehabt unter dem gemeinsamen Dache. Ich wollte, wir könnten den Winter dableiben! — Hast Du heute schon an mich gedacht? Ich habe von Dir geträumt.

12ter Brief.

Penzing, den 22. Oktober, abends.

Dein Abschiedsröslein liegt neben mir auf dem Tische und duftet so angenehm, als wollte der heutige Tag sein schönes Leben in dieser Blume verhauchen. O es war ein schöner Tag! Ich habe ihn beschlossen, als ich im Garten von Dir ging. Mir ist es fast lieb, daß ich Dich später nicht mehr allein gesehen habe. Die ungestörten Stunden waren einmal doch schon abgelaufen, und mit ihnen war der Tag vorüber. Fahr wohl, Du schöner Tag! Du flüchtiger Gast aus einer bessern Welt! Ich möchte weinen um Dich. O liebe Sophie! Das ist ein Tag, an dessen Erinnerung sich Dein Herz klammern soll; ich werde ihn feiern jedes Jahr wie Deinen Geburtstag. Ich habe in Deinem Umgang mehr Bürgschaft eines ewigen Lebens gefunden, als in allem Forschen und Betrachten der Welt. Wenn ich in einer glücklichen Stunde glaubte, jetzt sei das Höchste der Liebe

erreicht und die Zeit zum Sterben gekommen, weil ja doch nichts Schöneres mehr nachfolgen könne: so war es jedesmal eine Täuschung, und es folgte eine noch schönere Stunde, da ich Dich noch höher liebte. Diese immer neuen, immer tieferen Abgründe des Lebens verkürzen mir seine Ewigkeit. Ich habe heut in Deinem schönen Auge die ganze Fülle des Göttlichen erblickt. Ich war glücklich wie nie zuvor. Recht deutlich ward mir heute wieder, daß im Schwellen und Sinken des Auges die Seele atmet. In einem so schönen Auge, wie das Deinige, zeigt sich uns der Stoff, aus welchem einst unser ewiger Leib gemacht sein wird, wie in einer prophetischen Hieroglyphe. Wenn ich sterbe, so geh' ich reich aus diesem Leben, denn ich habe das Schönste gesehen.

Das Abschiedsröslein duftet so angenehm wie ein: Gute Nacht! von Dir. — Schlaf wohl, liebes Herz! Bewahre das zweite Röslein zum Andenken. Es war ein schöner Tag. Ich liebe Dich grenzenlos.

13ter Brief.

Wien, Schwarzspanierhaus, 26. Oktober 1836.

Als ich in Penzing meinen Koffer packte, war mir zumute, als ginge es auf eine weite Reise fort von meinem Liebsten. Ich habe vor fünf Jahren mit leichterem Herzen das Schiff bestiegen, das mich übers Meer tragen sollte, als

diesmal den Wagen, der mich aus der Schmiedgasse trug. Die schöne Zeit ist vorüber. Gestern tat mir das heitere Wetter fast weh, weil ich nicht mehr bei Dir war. Schurz ist sehr freundlich und vergnügt über unser Zusammenwohnen. Ich kann mich über nichts mehr freuen, als über Deine Gegenwart. Gestern früh war ich in der Stadt, kam zum Essen heraus und blieb dann den ganzen übrigen Tag allein auf meinem Zimmer, nur besucht von mancherlei traurigen Gedanken. In meiner Verstimmung schlug ich Klopstocks Messias auf und las einen Gesang, da wurde es noch ärger. Dieses breite, nüchterne Abhandeln religiöser Mysterien gleicht fast den neuen Entdeckungen der Chemiker, welche in ihren Versammlungen sich die verdichtete Luft in derben Brocken herumreichen. Viele von den Klopstockschen Versen stießen mir gestern auch so ein Stück verdickten Himmel an die Seiten. Doch welches Buch in der Welt hätte mir gestern gefallen können?

14ter Brief.

Wien, Schwarzspanierhaus, 27. Oktober 1836.

Guten Morgen, Liebe! in diesem Augenblick mußt Du schon in der Stadt sein. Das beruhigt mich einigermaßen, obschon ich mich in die jetzige Entfernung unsrer Wohnungen noch immer nicht finden kann. Heute Nacht schlief ich

wieder unruhig. Plötzlich erwachte ich mit dem Gefühle Deiner unmittelbaren Gegenwart, ich glaubte Dich in den Armen zu halten, und es währte lange, bis ich wieder wußte, wo und daß ich allein war. Der gestrige Abend war nur ein flüchtiger Schatten der schönen, vielleicht nie wiederkehrenden Abende in Penzing. Ich werde diesen Ort mein ganzes Leben lang nicht können nennen hören ohne einen Schnitt der Sehnsucht durch mein Herz.

15ter Brief.

Wien, Schwarzspanierhaus, 29. Oktober 1836.

Hättest Du gestern Dein Trauerkleid um eine halbe Stunde früher angezogen, so hätten wir uns länger gesehen. Aber Du wartetest damit, bis ich kam. Vielleicht hast Du auch sonst die Trauer erst angezogen, seit ich gekommen. Ich muß gestehen, dieses symbolische Ohngefähr hat mich etwas verstimmt. Wie hast Du Deinen Abend verlebt? Mir ging der meinige verloren. Beim abscheulichsten Wetter nach Hause wandern, ohne Dich recht gesprochen zu haben, war mir ärgerlich. Auch standst Du immer in Deinem schwarzen Anzug vor mir, und ich wünschte fast, Du trügest ihn für mich. Doch nein. Ich will mein Bündel noch eine Strecke tragen, muß ich auch damit an Deinem Grabe vorbei. Vorbei nicht,

aber vielleicht bis hin. Ich weiß es nicht. Vorgestern war es viel anders als gestern. Dieses krüppelhafte, abscheuliche Gestern verdient mir gar nicht den Namen eines Tages. Durch solche Zeiten muß man waten, um wieder einmal an eine frohe Stunde zu kommen. Das Leben ist elend.

16ter Brief.

Wien, Schwarzspanierhaus, 2. November 1836.

Den Gedanken, daß Du mir viel bist, so viel, daß mir ohne Dich alles andre nichts wäre, laß nicht fort, Du liebes, gutes Herz! Ja, Du bist mir viel. Du bist der innerste Kern meiner ganzen Lebensgeschichte, und wenn der Nerv Deines Daseins zerschnitten wäre, wie Du schriebst, so wäre auch mein Leben entzwei. Du warst gestern sehr liebenswürdig bei Tisch, als Du so freundlich und schonend mich zu sprechen nötigtest. Ich wäre gern mit Dir nach Haus gegangen. Heute seh' ich Dich. Willst Du den Görres wirklich kennen lernen? Ich habe eine gewisse Scheu, Dir dieses Buch zu bringen. Ein Kriterium, ob ein Buch von den ganz echten und guten sei oder nicht, ist mir mein Gefühl, ob es mich drängt, dieses Buch Dir zu bringen, oder nicht.

17ter Brief.

November 1836.

Du hast mir heute Abend unrecht getan, da Du glaubtest, ich sei wieder zurückgefallen. Ich war es nicht und werde es nicht Solcher entsetzlicher Stimmungen kann es nicht zwei geben in einem Menschenherzen. Es gibt nur einen Teufel in der Liebe, und ich habe ihn abgetan. Es ist eine klare Ruhe in mir wie nach einem Gewitter in der Luft. Vor gewissen Gedankenreihen habe ich jetzt einen Abscheu, daß ich gewaltsam abspränge, wenn sie sich einstellen wollten. Ich bin mir selbst unheimlich geworden in meiner Leidenschaftlichkeit. Mein Fehler ist, daß ich die Sphäre der Poesie und die Sphäre des wirklichen Lebens nicht auseinanderhalte, sondern beide sich durchkreuzen lasse. Gewohnt, in der Poesie mich dem Zuge meiner Phantasie zu überlassen, tu' ich ein Ähnliches auch im Leben, und es geschieht, daß in Momenten der Selbstvergessenheit diese vielleicht zu viel geübte Kraft aufstürmt und ihre eigenen schönsten Gebilde verheerend niedertritt. Ich bin überhaupt ein sehr schlechter Ökonom; auch in der Ökonomie meiner Seelenkräfte habe ich zu wenig Berechnung, Maß, Ordnung.

Hier gilt Dein Wort: „Es ist nichts mit so einem Dichter.“ Ich bin ein Melancholiker. Der Kompaß meiner Seele zittert immer wieder zurück



Sofie von Löwenthal.

nach dem Schmerze des Lebens. Vielleicht kann mir alle Religion und Liebe nicht weiter helfen, als diesen Schmerz zu verklären.

Doch wisse, daß einem solchen Menschen die Augenblicke einer wahren heiligen Liebe tiefe Einschnitte zurücklassen. Hier wird nichts obenauf gemalt, sondern alles eingeätzt, gegraben und geschnitten. Dein Bild aber und unsre schönen Stunden sind meinem Herzen eingezeichnet mit der Schärfe und Treue des Unglücks, denn unsre Liebe ist unglücklich.

18ter Brief.

Wien, November 1836.

Mir ist es jetzt so klar im Gemüte, wie die Luft nach einem Gewitter klar ist, und ich meine weit hinauszublicken in unsre Zukunft; es ist eine schöne Zukunft. Die Liebe ist die stärkste Macht im Himmel und auf Erden, sie hat die Welt erschaffen und erhält und bewegt sie ewig; sie hat sich unsrer Herzen bemächtigt, und alles, was ihr entgegen ist, muß verbrennen und vernichtet werden, wie ein Strohhalm, in den brennenden Vulkan geworfen. Sophie! wenn etwas Fremdes an mir war, das sich von Dir reißen wollte, so hat sich dagegen mein eigentliches wahrhaftes Wesen um so fester an Dich geklammert. Mein Innerstes war immer fest mit Dir, alles andre waren nur

äußere, anklebende Gedanken, und das Feindliche mußte nur dazu dienen, die Liebe noch mehr in mir zu befestigen.

Es ist zuschanden geworden, wie alles, was gegen die Liebe ankämpft in der Welt. Sophie! Du hast mich öfter gefragt: „Was denken Sie jetzt?“ und ich hatte gerade in den seligsten Momenten gar nichts gedacht, sondern war untergegangen in meiner Liebe, wie in Gott zur Zeit des Gebetes. Die Liebe ist über jeden Ausdruck, weil sie weit hinaus ist über jeden Gedanken. Darum kann ihr auch, wenn sie wahr ist, kein Gedanke schaden. O Sophie, Du hast mich heute überzeugt, daß mir nichts bei Dir schaden kann, keine Erinnerung. Du liebst mich, Du mußt mich lieben als Dein bestes Werk. An Dir haben sich meine erstorbenen Hoffnungen und Freuden wieder aufgerichtet zu einem neuen und schönern Leben, Du bist mein Trost, meine Lebenswärme, meine Offenbarung, Dir danke ich meine Versöhnung hier und meinen Frieden dort. O Sophie, laß uns recht zusammenhalten, getreu und freudig, immer, immer.

19ter Brief.

3. Dezember 1836.

Der heutige Morgen hat so trüb begonnen, indem ich wieder einmal ganz den drückenden Zwang unsres Verhältnisses fühlte, und er hat so

freundlich und glücklich geendet, indem mich die Gewalt Deiner Liebe und Deines unbegrenzten Vertrauens über allen Gram des Lebens hinaushob. O Freundin meines Herzens! Du hast mehr Trost und Balsam in Deiner lieben Seele, als das Leben je Verletzendes für mich haben kann. Dein Herz ist nicht unsterblich, und das Schicksal könnte mich an dieser verwundbarsten Seite fassen. Tragen wir bescheiden unser Glück, das, wenn es auch nicht voll ist und werden soll, doch als Bruchstück eines Himmels von Freuden mehr wert ist, als das Glück von Tausenden in seiner kümmerlichen Vollständigkeit. Es wäre fast eine Versündigung an Deiner Seele, wenn mir Dein körperlicher Besitz unentbehrlich wäre, und doch ist Dein Leib so schön und seelenvoll in jedem Teile, daß ich wieder meinen muß, ich hätte Deine Seele noch mehr inne, wenn auch Dein Leib mir zufallen dürfte. Sei es wie immer, Du liebst mich, das ist gewiß, und genug, mir das Leben teuer zu machen und meinen Mut zu einem tüchtigen Streben für die Sache der Ewigkeit zu befeuern und aufrechtzuhalten. Sei heiter und froh, Du mein liebes, liebes Herz!

20ter Brief.

Jänner 1837.

Als Du gestern abends am Boden saßest am Ofen, während ich mit Max sprach, warst Du besonders liebenswürdig, und ich wäre Dir gerne um den Hals gefallen. Es war etwas so kindlich Vergnügtes und geheim Zärtliches in Deinem Wesen, daß ich meine Freude an Dir kaum bemeistern konnte. Ich konnte kaum fort von Dir. Ja, Du hast recht, es ist ein Bund auf ewig. Solang mein Herz nicht welk und tot ist, werde ich Dich lieben, und solang mein Geist nicht erloschen ist, werde ich Deiner gedenken; die letzte Kraft meines Gefühls und die letzte Dämmerung meiner Gedanken sind Dein, Du unbegreiflich liebes Weib! O Sophie, Du Herrliche! Einzige! Wüßten die Menschen, wie glücklich wir sind in unsrer Liebe, so hätten sie nicht den Mut, uns zu stören. Sie würden ein solches Glück, den seltenen Gast auf dieser Erde, mit schonender Scheue nicht betrüben. Aber sie ahnen es nicht, und können es nicht fassen, und der seltene Fremdling erscheint ihnen wunderlich und abenteuerlich. Sie mögen ihre Ansicht behalten, für die sie nicht können, und wir behalten unser Glück, für das wir auch nicht können. Die Strömung hat uns erfaßt, wir müssen fort, wir müssen. — Heute regnet's wieder einmal tüchtig, und hoffentlich wirst Du verschont

bleiben von störenden Besuchen. Der Regen ist für die Felder gut und für unsre Abendstunden. Er ströme reichlich. Der Garten in Penzing hat nächsten Sommer mehr Schatten, und Dein Stübchen hat heute mehr Ruhe, was beides uns zustatten kommt. Er ströme! Wär' es nur schon sieben Uhr! Liebe! Schöne!

21ter Brief.

20. Januar 1837.

Du warst gestern lange schweigend und in einer für mich peinlichen Beklommenheit. Ich hätte es nicht fünf Minuten länger ausgehalten, ich hätte fort müssen. Wie ein dicker Nebel lag es auf uns und unsrer Liebe. Die ganze schöne Vergangenheit verhüllend und keinen frohen Blick gestattend in die Zukunft. Der Zweifel findet bei Dir gleich alle Türen offen, und Du lockst ihn gern selbst herbei. Wenn Du mein Herz nicht hämmern hörst, daß es zu zerspringen droht, so glaubst Du gleich, es stehe still. Unser vorgestriges Gespräch hätte mich verstimmt und sogar abgewendet? Kleingläubige, hältst Du mich denn für einen rechthaberischen Gecken, der keinen Widerspruch ertragen könne, für einen Geschmackstyrannen? Gibt es was Lächerlicheres und Abgeschmackteres als ein solcher? Du warst in Deinem Widerspruche so gewandt und geistvoll,

daß Du mir gerade dadurch sehr liebenswürdig erschienst und weit besser gefielst, als gestern mit Deinen fremden Bedenklichkeiten. Ohne die letztern wäre es gestern noch ganz anders gekommen. Ich hätte mich in dem Winkel (Deiner mißliebigen Neuerung) ausgerollt, hätte eine Traube genommen und Deine zierlich hergerichtete Zigarre geraucht. So aber war mir alles entleidet.

Du hast den guten Traubenbissen
Und die Zigarre am Gewissen.

Liebes Herz! Sopherl! Zweiferl! warte nur, ich werde Dich noch schon strafen.

22ter Brief.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1837.

Soeben bin ich aus einem schweren Traum erwacht. Meine Uhr steht, ich habe keine Andeutung von der Zeit, doch bin ich sehr wach und fühle, daß ich nicht wieder einschlafen kann, bevor ich Dir geschrieben. Der Traum war sehr bange. Es war ein rastloses Herumirren über Treppen, Gänge, Hallen, wildverwachsene Rasenplätze, um den Ausgang zu finden aus einem ungeheuren finstern Turm. Ich bin froh, daß ich heraus bin. Da liegt Dein letzter Zettel vor mir. Hat mich der Traum auf den Zettel oder dieser auf jenen gebracht? Ich weiß es nicht. In diesem Augenblicke aber bin ich sehr wach, und ich

will diesen Zettel auslesen. Ist er auch nicht fertig geschrieben, so will ich ihn in Deiner Seele auslesen. Dieser Zettel also, oder vielmehr was ich in Deiner Seele lese, ist aber so traurig, daß mir's recht lieb wäre, wenn meine Seele aus dem finstern Turm einen andern Ausgang genommen hätte, als wieder ins Schwarzspanierhaus. Du liebst mich nicht mehr, wie einst; das beunruhigt Dich. Du warst in Gesellschaft, die Welt störte Dich, es gab einen Mißklang. Ich will versuchen, dieses klar zu machen. — Du warst in Gesellschaft mit andern Weibern, hübschen und angenehmen. Diese glänzten vielleicht mit ihrer frohen Laune, mit witzigen Einfällen, und es kam Dir vor, als ob Du ihnen nachstündest, als ob Du von ihnen verdunkelt würdest mit Deinem feierlichen Ernst, welchen Du von mir angezogen hast. Nun erwachte die Eitelkeit, und Du warst verstimmt. Diese Eitelkeit aber verfolgt Dich noch von den Zeiten Deines lärmenden Vaterhauses her, wo Du gewohnt warst, eine Schar von Weibern zu verdunkeln. Nun aber dünkst Du Dir zu ernst, gleichsam zu schwer für diese Konkurrenz, und das kränket Dich. Zugleich erwacht das Gewissen der Liebe in Dir, und Du machst Dir Vorwürfe, daß neben dem Bewußtsein unsres Bundes noch ein Wunsch nach sieghafter Geltung in Gesellschaften bestehen könne. Dieser Wunsch, das fühlst Du, ist ein etwas frivoler Nachbar neben unsrer Liebe in Deinem Herzen. Darum warst Du

gestern unzufrieden, denn Du lerntest fühlen, daß Du nicht mehr auf der Höhe unsrer Liebe stehst, auf jener seligen Alpenhöhe, wo Dir einst die Welt unten verschwand, und wohin Dich jene Eitelkeit nicht verfolgen durfte. Das ist vorüber. Ich lösche mein Licht wieder aus. Gute Nacht, liebe Sophie!

23ter Brief.

Den 29. Jänner 1837 nach einem Balle bei Deinen Eltern.

Ich weiß nicht, wie so schnell mir heute Nacht die Zeit verging. Vielleicht das gespannte Harren auf einen Augenblick ungestörten Gesprächs ließ mich der Zeit nicht gewahr werden. Gerne hätte ich Dir manches gesagt, was mir vielleicht nie wieder einfällt. Die Empfindung für Dich bleibt immer dieselbe, aber es gibt glückliche Momente, wo mir ein Wort gelingt, das Dich jenem innigsten Verständnisse, jenem unerreichbaren, wenigstens näher bringt. Völlig sagen kann ich Dir's nie, was Du mir bist; ich weiß es selbst nicht, was Du mir alles bist; Dein Wert für mich ist unnennbar und unfaßlich hier, weil er auch für dort gelten soll. O liebe Sophie! Schlaf wohl, mein Herz! Gott küsse Dich!

Guten Morgen, Sophie! Ich habe gut geschlafen von zwei bis neun Uhr. Soeben steht Theres bei mir und macht mir Kaffee. Er siedet

schon, wie auch mein Herz schon wieder siedet, Dich zu sehen. Ich habe beständig von Dir geträumt. Wenn Dir nur das Nachtwachen nicht schadet. Meine Theres plaudert unaufhörlich, während ich schreibe.

24ter Brief.

9. Februar 1837, abends im Kaffeehaus.

Aus dem Gewirre von Stimmen und allerlei Treiben um mich her finde ich nichts heraus, als was ich in allen Wirren und Kämpfen der Welt ebenso behaupten werde: Dein schönes Bild, liebe Sophie. Der Bleistift brach mir eben ab bei Deinem Namen; das ärgert mich. Er war zu fein gespitzt. Das ist sonst nicht der Fehler meines Griffels. — Ich habe zu fest aufgedrückt. Kann ich aber zu fest aufdrücken, wenn ich Deinen Namen schreibe aufs Papier oder in mein Herz? Der fatale Stift ärgert mich.

25ter Brief.

23. Februar 1837.

Die gestrige Unterhaltung bei Alexander*) war schlecht. Bauernfelds neuestes Lustspiel. „Der Vater“ mißfiel mir trotz der Gelungenheit

*) Baumann, dramatischer und Dialektdichter, geb. Wien 1814, dessen beliebtes „Versprechen hinter dem Herd“ noch aufgeführt wird.

einzelner Szenen in hohem Grade. Das ist eine Leichtfertigkeit und Frivolität, ein plumper Mangel des sittlichen Gefühls, die mich in der Tat verletzten. Alle Stücke Bauernfelds, so weit ich sie kenne, bewegen sich um das delikateste aller Verhältnisse, um die Liebe. Da tappt er immer gar so roh hinein. Die Intrige ist nichtig, weil unsinnig in der Anlage. Die Charaktere sind nichtsnutzig, oder vielmehr: sie fehlen ganz und gar; keines weiß, was es will; keinem ist es ernst mit irgend was; die Situationen sind gewöhnlich, sogar meist gemein zu nennen; Handlung gar keine; von sechs Personen, die das Stück spielen, sind zwei ganz überflüssig. Zu alledem eine unverzeihliche Anbequemung des Dichters an den trivialen und verdorbenen Geschmack des Publikums. Kurz ein geist- und heilloses Machwerk. Ich konnte mich einer gewissen Anwandlung von Verachtung nicht erwehren. Beim Nachhausegehen begleitete mich Bauernfeld eine Strecke, um mein Urteil zu vernehmen. Ich sagte es ihm. Er suchte seine Sache zu verteidigen. Seine Verteidigung war noch schlechter als das Verteidigte. Ich ging um zwölf Uhr sehr verdrießlich nach Haus, legte mich nieder und erholte mich von den widrigen Eindrücken des Abends in lebhaften, alles andere auslöschenden Gedanken an Dich, bis diese übergingen in Träume von Dir. Du saßest gestern Abend so lieb an Deinem Schreibepult, daß ich es nicht vergessen werde. Dein Angesicht strahlte vor Liebe, und vor

Dir lag mein halbfertiger Freudenzettel, auf den ich mich sehr freue. Du bist meine Zuflucht, mein Trost, meine Stärkung. Du bringst bei mir das Leben wieder zu Ehren, wenn es mir andre entstellt und versudelt haben. Ich trachte auf die Menschheit zu wirken, nachdem mich Deine Liebe dazu ermuntert hat. So stehst Du durch mich mit der Welt in Verkehr, vielleicht in einem gesegneten. Das ist nächst der Erziehung Deiner Kinder Dein Beruf, und das soll Dir die Freude an unserm Verhältnis immer frisch und ungetrübt bewahren, liebe, liebe Sophie! — Ich habe Dir's manchmal gesagt und werde Dir's noch manchmal wiederholen, daß Deine Liebe versöhnend und wahrhaft rettend auf mich gewirkt. Gleich in der ersten Zeit unsres Bundes war der Gedanke: mich zu heilen von meinen trostlos nächtlichen Grübeleien, der herrschende in Deiner Seele, und er hat Dich zu einem Liede begeistert.*) Diesem Liede verdanke ich meinen Savonarola. Wer weiß, ob und wie spät mir das Licht gekommen wäre ohne Dich. Nun aber hab' ich Dich gefunden. Ich erkannte und erfühlte an Dir den vollen Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbesiegende der Persönlichkeit. Die starren und herzlosen Naturkräfte und Naturgesetze konnten unmöglich ein Wesen zustande bringen, wie Du bist. Du bist ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden

*) Die einzige Andeutung, daß Sophie sich auch gebundener Rede zu bedienen pflegte.

Gottes; das drang mir tief und fest ins Herz in mancher schönen Stunde, die ich mit Dir leben durfte. Das, meine Sophie! ist der feste und geweihte Boden, auf dem unsre Liebe steht, aufrecht und immer.

26ter Brief.

Februar 1837, morgens.

Hat sich all mein Sehnen und Drängen an Dich geheftet? Du liebes, zudringliches Bild, find' ich keine Rettung vor Dir? Die ganze Welt wird mir zu Deinem Rahmen, und würde mir Dein Anblick entrissen, so wäre mir der Rahmen leer und nichts. Mit heftiger Sehnsucht nach Dir bin ich heute erwacht, o Sophie!

27ter Brief.

9. März 1837, bei der Stadt Frankfurt.

Ich hatte heute einen sehr bewegten Tag, und die nächstvorangegangenen waren es nicht minder. Die Trennung von Dir durch meine Unpäßlichkeit schien mir sehr lange und hat meine Sehnsucht nach Dir wunderbar gesteigert. Nicht gern mag ich Dir erscheinen mit so ungebärdigem Wesen, wie Du mich in der letzten Zeit gesehen hast; und doch ist es mir noch viel unangenehmer, Dir gegenüber eine ruhige Haltung zu behaupten,

welche mir zwar in Deinen Augen nützen könnte, aber von mir bis jetzt immer wieder verworfen wurde, weil ich Dir viel lieber in allen meinen guten und schlimmen Eigenheiten erscheine, als daß ich in unsre Liebe etwas Gemachtes bringen möchte. Aber die gewisse Schranke habe ich bis jetzt nicht durchbrochen, und ich hoffe für uns beide, es soll so bleiben. Hast Du mir nach meinem Weggehen noch geschrieben? Mich überfiel kurz davor eine sonderbare Bangigkeit. Du saßest so traurig in Deinem Winkel, wie Du kaum trauriger sitzen würdest, wäre ich gestorben. Könnte ich jetzt Deinen Pult öffnen und mir die lieben Zeilen herausnehmen, die für mich daliegen! Sophie, meine Unruhe ist nichts Mechanisches, wie Du glaubst, gewohntes Reisebedürfnis ist es nicht, was mich umhertreibt. Ich möchte nicht fortreisen. Ich weiß selbst nicht, was ich möchte, es hat eigentlich keinen Namen, aber es ist nichts ohne Dich, es ist nichts Einsames. Ohne Dich ist alles ein Unsinn. Was für mich Wert haben soll, muß alles zuvor bei Dir anfragen. Das vollendet meine Abhängigkeit von Dir, daß sie ganz und gar eine freiwillige ist. Gute Nacht! Meine Seele ist und bleibt mit Dir, sie lebt von Dir. Gute Nacht, Herz!

28ter Brief.

Ende März 1837.

Die Zeit des ungestörten Zusammenseins eilt vorüber. Es naht der Frühling für die Natur, der für die Wünsche unsrer Liebe ein Winter ist. Auch hier seh' ich ein wehmütiges Mißverhältnis zwischen unserm Geschick und der Natur. Doch soll es die Aufgabe unsres Lebens sein, daß wir die äußeren Störungen und Mißklänge versöhnen durch unerschütterliche, liebste Eintracht unsrer Herzen. Das Unglück unsrer Liebe soll für sie nur eine Stärkung sein; vielleicht eine Übung für die Ewigkeit. Haben wir gelernt, in allen Wechseln dieses Lebens uns immer wieder zu finden, so werden wir vielleicht dereinst beim großen Wechsel dieses Lebens in ein ewiges uns desto leichter finden und behalten. Die Liebe ist nicht bloß da zur Fortpflanzung der Gattung, sondern auch, und gewiß hauptsächlich, fürs ewige Leben der Individuen. Jenes ist der unsrigen versagt, wir wollen uns also fest an dieses halten und die Macht unsrer Liebe in unser Inneres kehren und einander erfüllen und beglücken und getreulich das Zeichen verabreden, das wir uns einst dort geben wollen, um uns wiederzufinden. Ich will mich wohl ein wenig mäßigen in den Ausbrüchen meiner Leidenschaft; ganz kann ich sie nicht beherrschen. Ich

fahre auf höchster See, und da läßt sich kein Anker werfen. Doch Deiner liebevollen Bekümmernis wegen will ich tun, was ich kann. Du hast freilich recht, daß der Affekt mein Leben verzehrt. Das ist nicht anders möglich. Aber diese Verschwendung macht mir Freude.

29ter Brief.

11. April 1857.

Heute Nacht hatte ich einen glückseligen Traum, der mir den ganzen Tag hindurch nachgeklungen ist. Er läßt sich nicht schildern, nur träumen oder vielleicht in einem andern Leben erleben.

Liebes Herz! Der gestrige Abend war vielleicht der letzte schöne für die lange, lange Zeit von Störungen unsrer nächsten Zukunft. Ich kann mich gar nicht auf den Frühling freuen, weil er mir diesmal wie ein schöner Räuber naht. O der liebe Winter! Wie gern finge ich ihn wieder von vorne an! Wir hatten eine reiche Welt mitten in seiner rauhen Umgebung. Du hast es manchmal bedauert, daß Dich die Liebe so ganz absterben macht für alle Freuden des Lebens. Ich bedaure das nicht, obgleich das vielleicht mich mehr betrifft als Dich. Mir ist es recht, daß Du der alleinige Brennpunkt meines ganzen Lebens bist. Freilich kann der leichter zum Bettler werden, der seine

ganze Habe beisammen hat in einem geliebten Herzen, als einer, dem die Freude überall wächst in sicherer Verteilung. Aber mein Glück ist inniger und mir desto teurer, je gefährlicher es ist. Wo bleibst Du denn so lang? Es ist schon halb acht. Komm doch einmal nach Haus. Es ist schon ganz dunkel. Meine Feder geht wie ein Wanderer bei Nacht durch das Labyrinth meiner Liebe, aus dem ich nimmer hinausfinde. Komm! komm! Wo bleibst Du nur gar so lang? Die Uhr pickt in einem fort und mahnt mich an Deine Verschwendung. Es ist schon ganz dunkel, und wenn Du nicht bald kommst, werde ich recht traurig.

30ter Brief.

Mai 1837.

Der plötzliche Wechsel meiner Stimmungen, von der höchsten Freude zur tiefsten Düsterkeit, zeigt mir eine krankhafte Spannung meiner Seele. Du irrst entsetzlich, wenn Du glaubst, es gebe Augenblicke, wo ich Dich weniger liebe. Ich liebe Dich immer. Aber es ist eine Verfinsterung, ein Vergehen meiner geistigen Sinne, welche ich Dir nicht beschreiben kann. Aber Du bist immer da. Wenn ich Dich auch nicht sehen kann, so greife ich im Dunkeln nach Dir und fühle Dich; und fühl' ich Dich nicht, so fühl' ich durch Dich, denn Du bist mein Herzblut. Darum hab'

ich nie den Wunsch, ohne Dich leben zu können, wie Du ihn hast ohne mich. Versuch' es nur einmal ohne mich zu leben. Du wirst es vielleicht aushalten eine Weile und vielleicht glücklicher sein; aber plötzlich wirst Du das Alpenhorn hören und Du wirst ein Heimweh empfinden nach der Gebirgsluft, die ich Dir zu atmen gegeben, und aus der Du dann verbannt bist in die ruhige, dumpfe Ebene der andern. Versuch' es!

31ter Brief.

1. Juni 1837.

Deine zwei letzten Briefchen waren doch gar zu kurz. Kannst Du denn nicht mehr in den alten Zug Deiner süßen Geschwätzigkeit kommen, du liebes, liebstes Herz? Gelt, ich habe Dich in der letzten Zeit geschreckt mit meiner Bärbeißigkeit? Es hat Dich noch keine Hand im Leben so rauh angegriffen, wie die meinige. Es ist nicht zu ändern. Ich liebe Dich so ungemessen, daß Du mich im Glück wie im Unmut gleich an die äußersten Grenzen hinausziehst. Du hast das ganze Saitenspiel meines Herzens in Deiner Gewalt; vom sanftesten Säuseln bis zum größten Sturm kannst Du es rühren mit einem Fingerdruck. Ich huldige Dir, wie ich keinem erschaffenen Wesen sonst huldigen könnte; ich verletze aber auch Rücksichten gegen Dich, die ich bei niemand andern

außer acht ließe. Meine Liebe steht unter keinem Gesetz, als das sie sich selbst gibt. Von hier aus mußt Du mich beurteilen, und tust es auch. Heute warst Du liebenswürdig bis zum Verwirrenden. Es war ein seliger Abend, wie nicht bald einer zuvor. Gute Nacht, Liebe! —

32ter Brief.

8. Juni 1837.

O diese letzten lieben Zeilen von Dir! Es tut Dir so leid, sagst Du, daß Du manchmal stundenlang neben mir gesessen, meine Hand in der Deinen haltend und doch grollend? Gräme Dich nicht! ich müßte mich ja hundertmal mehr grämen, daß ich Dich grollen gemacht. Wir lieben uns, das ist die Wahrheit, das steht fest, und alles andere ist Mückenwerk, das an einer ehernen Säule vorübertaumelt. O gräme Dich nicht! Wenn ich auch reise, bin ich bei Dir und verlasse Dich keine Stunde. Ich rasiere mich nur dir zuliebe so oft, und wenn ich was für meinen Namen strebe, dann geschieht es auch nur Dir zuliebe. Ich möchte Dich gerne recht ausschmücken. Aller Schmuck ist Flitter; aber der schönste Flitter, womit man ein liebes Weib schmücken kann, ist der, den man aus Menschenherzen nimmt, das ist der Ruhm.

„Sie sind kindisch," sagtest Du erst heute wieder. Ich bin gerne kindisch und mürrisch und

was Du willst, wenn's mir nur in Deinem Herzen gut angerechnet wird. Sopherl! Liebsterl!

33ter Brief.

Den 10. Juni 1837.

So leid es mir auch tut, Dich wieder gekränkt zu haben, so sehr ich auch mit meinem allzu reizbaren Herzen hadere, dieses eigennützige Herz freut sich doch an den Früchten seiner Unart, indem es sieht, wie sieghaft und herrlich Deine Liebe über allen Kränkungen steht und nicht zu erschüttern ist. O Sophie! der heutige Tag hat mich wieder gelehrt, was ich an Dir habe. Warum mußte einer daherkommen und uns den Abend stören? Der unglückselige Störer mag sein ganzes Leben lang alle seine Freundlichkeit für mich aufbieten, er kann mir nicht ersetzen, wessen er mich heute beraubte. Glaubst Du, mir liegt nichts an der Neige unsrer Zeit? Ich möchte jeden Augenblick festhalten und streicheln und bitten, daß er nicht so schnell an unsrem Glück vorübereile. Doch die Zeit ist ein zu kaltes seelenloses Ding; sie würde sonst stillhalten bei unsrem Glücke und in Freude verloren stehen bleiben. Sie flieht aber. Du legst Dich nieder, löschest Dein Licht aus und schließest die Augen, die mich noch vor einer Stunde so schön und zärtlich anblickten. Warum denn gar so schnell? Die Ewigkeit muß sehr schön und

herrlich sein, sonst ist es wahrhaftig nicht der Mühe wert, daß wir ihr so eilig zugetrieben werden, von solchen Freuden weg, wie wir sie heute gehabt. Vorderhand kann ich mir aber den Himmel nicht anders denken, als daß dort sicher und bleibend sein wird, was hier unsicher und flüchtig. Ich male mir's genau aus, wie es wäre: meine Luft Dein Atem, mein Licht Dein Auge, mein Trank Dein Wort, meine Speise Dein Kuß, mein Lager Dein Herz, mein Wandel das Reich Gottes mit Dir, mit Dir! Liebe Sophie!

Ich werde Dir in Stuttgart täglich schreiben, weil es Dich so freut, Du sollst ein rechtes Päckchen meiner Plaudereien kriegen. Alles, was ich tu' und erfahre, sollst Du bekommen. Ich will meine Zeit redlich verwenden, um bald wieder bei Dir zu sein. Wär' ich lieber schon wieder da! Gute Nacht, mein Herz! schlaf wohl!

Guten Morgen! Ich warte an meinem Fenster, um Dich auf Deinem Kirchgange vorbeiwandeln zu sehen. Wie hast Du geschlafen? Meine Uhren stehn, ich weiß die Zeit nicht, aber ein Mädel sagte auf der Straße, es sei halb sieben Uhr, und da mußt Du noch vorbei. Soeben aber seh' ich das Frühstück zu meinem Nachbarn Panowski tragen und glaube fast, daß es schon später ist. Oder sollte meines Nachbarn Magen früher auf sein, als Deine Andacht?

34ter Brief.

12. Juni 1837.

Ich bin diesen Abend lange im Garten gesessen allein, an Dich denkend. Man hat uns heute ein wenig üble Laune zu fühlen gegeben. Mag es drum sein! Unser Glück ist unantastbar, unnahbar jeder Macht auf Erden. Wenn man uns je den Umgang beschränkt, unser Gefühl wird man nie beschränken können. Man spielt ein gefährliches Spiel, wenn man es wagt, ein Verhältnis, das man bisher geduldet und gewissermaßen selbst veranlaßt hat, zu stören, zu hemmen. Es ist gewiß, daß dann in unsern Herzen ein Trotz erwacht, gegen welchen alle äußern Veranstaltungen zuschanden werden. Wir lieben uns, und die Liebe hat ihren Heldenmut von Ewigkeit her. Doch so weit wird es nicht kommen. Es ist vielleicht sehr gut, daß ich jetzt reise. M.*) scheint es sehr zu wünschen. Ich will ihm das zugute halten. Es ist menschlich. Er ist wohl überzeugt, daß wir nicht zu weit gehn; aber es wurmt ihn, daß Du mir mehr bist, daß ich Dir mehr bin, als er. Zurücksetzung schmerzt an sich, wenn auch kein tieferes Interesse dabei verletzt ist, wie hier offenbar. Er ist ein guter Mensch und verdient darum schon, daß wir uns Wort halten. Aber er soll uns unser ungefährliches Glück auch fortan gönnen. Das

*) Sophiens Gatte.

wird er auch. Er hat uns doch beide lieb. Schlaf wohl, Herz! Ich bin etwas müde und wehmütig gestimmt. Gute Nacht, Liebstes!

35ter Brief.

13. Juni 1837.

Dein letztes Briefchen hätte mich nicht freuen sollen? Ist es doch eines Deiner liebsten, schönsten. Du darfst kein Bedenken tragen, einen Wunsch gegen mich auszusprechen, der nur ein leiser Widerhall meiner lauten Sehnsucht ist. Der heutige Tag bleibt mir sehr teuer. Jeder Himmel war mir hold, der in den Lüften und der in Deinem Herzen. Ich sagte beim Abendessen, daß ich mir die Luft des heutigen Tages fürs ganze Jahr möchte aufheben können, und dachte dabei, daß ich mir dieses linde, süße Wehen Deiner Seele fürs ganze Leben bewahren möchte. Dein Liebreiz steht in voller Blüte. Wenn ich Dich so recht anschaue, fängt meine ganze Seele zu klingen an. Du bist aus dem besten Kernstück der Schöpfung gemacht. Dein Wesen ist ein gediegener Zauber. O könnte ich Dir nur sagen, was ich damit meine! Ich meine eben, Du bist der süßeste Traum und die festeste Realität zugleich. O Sophie! Sophie!

Du hast mich heute ein paarmal angeblickt, daß ich dabei an Deinen Tod denken mußte. Deine Seele legte sich so weit heraus aus Deinem

offenen Auge, als ob sie mir entfliehen wollte. Du hast wunderbare Momente. Ich freue mich, daß ich der einzige bin, der sie sieht. Sie sind das Schönste meines Lebens. Gute Nacht, meine Sophie!

Guten Morgen! Heute früh stand ich zeitig auf. Um vier Uhr war ich bereits auf der Schmelz, wo ich bei den ersten Strahlen der Sonne und beim Frühgesang zahlloser Lerchen Dein liebes Briefchen wieder las und sehr vergnügt an Dich dachte.

36ter Brief.

Den 18. Juni 1837, im Kaffeehaus zu Linz.

Der Eilwagen hält hier ein wenig, und ich will etwas von den tausend Gedanken und Empfindungen, die seit gestern Abend mich bewegten, für Dich festhalten. Daß Du mit Deinen Kindern auf mich wartetest und mich so zärtlich grüßtest, bis ich Dich aus den Augen verlor, hat auf mich einen unvergänglichen Eindruck gemacht. Du eiltest eine Strecke meinem Wagen nach, der schneller als Du mit mir davoneilte, und mir war, als Deine liebe Gestalt immer weiter zurückblieb, ob ich meinem Glück entflöhe, das mir vergebens nachstrebte. Je weiter aber ich mich von Dir entfernte, desto fester fühlte ich die Kette an meinem Herzen, die mich zu Dir hält. Nie war mir eine Reise so lästig wie diese. Ich fahre durch schöne

Gegenden ohne den geringsten Anteil. O du liebes, flaches, staubiges Penzing mit deiner vertieften Schmiedgasse! Du bist mir lieber als alle Alpen der Welt. Die Liebe zu meiner Sophie hat mich sogar der Natur entfremdet, wenn ich sie allein genießen soll. Wäre ich hingegen einmal mit Dir in einem Walde ganz ungestört, ich würde die Natur verstehen und lieben wie nie zuvor. Ich bin sehr, sehr einsam. Ich gehe meinen nächsten Tagen mit der dumpfesten Verstimmung entgegen. Die Welt liegt entseelt vor meinen Augen. O Sophie! Mein ganzes Wesen neigt sich zu Dir hin und kann nie mehr in eine andre Lage gebracht werden. Jeder mein Tropfen Blut bewegt sich nur in Deinem Andenken, in schmerzlicher Sehnsucht nach Dir. Die Trennung von Dir, der bange Abschied haben meinen Körper gestört. Meine Natur hat sich empört gegen diese Trennung. Ein heftiger Kopfschmerz und Übelkeit begleiteten mich bis Sighartskirchen. Dort stieg ich aus und glaubte schon nicht weiter zu können. Ich empfand einen heftigen Ekel. So mag einem Deportierten zumut sein wie mir. Wenn sie mich auch in Freundesarme bringen, es hilft nichts. Mir schmeckt einmal kein Freudenbissen mehr ohne Dich. Ich bin Dir vollkommen verfallen, und wohl mir, daß ich es bin! Wie wirst Du den heutigen Sonntag zubringen? Ich sitze hier am Fenster, wo die geputzten Linzer vorbeiziehen. Dieses Linz ist mir heute ganz unerträglich. Wenn's nur schon

wieder fortginge .... Läßt es meine Ermüdung zu, so halte ich mich in München nicht auf. Jetzt bin ich sehr abgeschlagen. Ich kann Dein Bild von gestern, sobald ich nur die Augen schließe, bis zu visionärer Deutlichkeit in mir zurückrufen. Und Deine Kinder kommen mir da vor, als wären es die meinigen. O Sophie! Liebe Sophie!

37ter Brief.

München, 21. Juni 1837, nachmittag.

In der Nacht bin ich hier angekommen in einem üblen Zustande. Der Zahnschmerz ist in eine Entzündung des Gaumens und Halses ausgeartet, es haben sich Geschwüre gemacht, und ich kann den Mund nicht öffnen. So liege ich denn, statt im Eilwagen zu sitzen, hier im Bette. Du aber, o Du mein süßes Leben, sitzest an meiner Seite. O ich habe Dich ganz bei mir. Du machst Dir auch gar nichts aus meiner unförmlich geschwollenen Wange. In meinem Kopfe haust und tobt es abscheulich; doch höre ich Deine liebe Stimme deutlich. Sopherl, komm her! Jetzt sehe ich Dich wieder mit Deinen Kindern bei der Schmiedgasse. Verfluchtes Reisen!

38ter Brief.

24. Juni 1837, Ulm.

Sehr erschöpft bin ich diesen Abend hier eingetroffen. Ich weiß nicht, warum gerade diese Reise mir so zusetzt. Mein Übel ist im alten. Diesen Augenblick habe ich auch Zahnschmerz. Doch wie gern hätt' ich das alles, hätt' ich nur Dich! In den Wirtshäusern, wo Dich niemand kennt, ruf' ich abends beim Einschlafen Deinen Namen ganz laut. Hörst Du ihn nicht hinüber? O, liebe Sophie! Unter meinen Fenstern rauscht die Donau hinab. Ich möchte mit ihr gehn. Es ist sehr peinigend, wenn ich mir denke, wie sich eine Strecke von 80 Meilen zwischen uns breit lümmelt und uns auseinander hält. Doch! ihr 80! so bald will ich nimmer über euch hineseln, bin ich nur erst wieder bei meiner Sophie!

39ter Brief.

30. Juni, 11 Uhr abends, Stuttgart.

Ein langer, drückend heißer Tag. Ich sehne mich vergebens nach einem Gewitter. Der Himmel überbrütet uns so still und schläfrig, ein ewig blaues Gähnen, daß man einschlafen möchte, wenn man nur hinaufsieht.

O, meine Sophie! wie oft hab' ich mich heut zu Dir gedacht. Dein liebes Angesicht schwebt mir so lebendig vor. Das Kleid, welches Du anhattest, als Du mit Deinen lieben Kindern auf mich wartetest bei der Schmiedgasse, sollst Du nie weggeben. O, behalte es mir zulieb. Es war grünlicht.

Sophie! ich bin wieder gesund und tüchtig genug, um recht arbeiten zu können. Es soll mir geflügelt von der Hand gehn. Führt mich doch alles zu Dir. O, Du Unmaß von Liebreiz! Schlaf wohl, mein Liebstes auf der Welt!

40ter Brief.

3. Juli.

Wie peinlich es mir ist, bereits neun Tage in Stuttgart zu sitzen und für meine Geschäfte nichts Entscheidendes tun zu können, wegen der vielen Geschäfte Cottas, das magst Du ermessen an der Ungeduld, mit welcher ich Deinem Anblick entgegenharre. Ich bin in einer beständigen Bangigkeit. Wenn nur bald ein Brief von euch kommt. Ich habe mich schon darauf gefaßt gemacht, wenn der Druck meiner Schriften einigermaßen im Gange ist, die Beendigung desselben andern Händen zu überlassen und mich davonzumachen. Ich bin nicht imstande, Dir was Rechtes zu schreiben, mich verdrießen meine eigenen Worte und Gedanken. Ich leide an einer merk-

würdigen Verarmung der letzteren. Ich bin der lieben Quelle zu ferne, aus welcher ich Gedanken und Gefühle zu schöpfen gewohnt bin. Ich beneide die Taglöhner in eurem Garten, die Dich täglich sehen und grüßen können. O Sophie! Sophie!

41ter Brief.

4. Juli.

Es ist halb elf Uhr abends. Der Tag verschlich sich mir in einer dumpfen Freudlosigkeit. Ich kann sagen, daß ich seit unserer Trennung keine frohe Stunde verlebt habe. Alle scheinbaren Freuden sind doch nur auf den Schmerz nach Dir aufgetragen. Mir ist sehr wüst zumute.

42ter Brief.

5. Juli, 10 Uhr abends.

Ein Brief von Max. O Sophie! wie klopfte mir das Herz, als ich ihn erhielt! O, daß Dein Name ein einzigesmal auf den vier Seiten steht. Eine so karge Nachricht von Dir. Max schreibt von Deiner Mattigkeit, was mich beunruhigt. Schone Dich nur, Du liebes, herziges einziges Sopherl. Morgen will ich den Brief gleich beantworten. Mein ganzes Wesen ist in einen

freudigen Aufruhr geraten, als ich das Papier sah, das mir Nachricht von Dir enthielt. O, Du mein Allerallerliebstes!

43ter Brief.

7. Juli, 10 Uhr abends.

Die Emilie, die gute, ahnt den Kummer und die Sehnsucht meines Herzens. Ich saß diesen Abend neben ihr auf dem Sofa, ergriffen von Dir und ganz versunken in Dein Andenken. Sie merkte es, und zeigte mir eine leise, aber innige Teilnahme. Sophie! Sophie! Du bist der schönste, liebevollste Gruß, den mir Gott gesendet hat. Ich sollte ewig nur auf Dich lauschen und Dich mit allen meinen Kräften in mich hereinziehen. Hätt' ich nur eine Handvoll von dem Staub, den Du tratest, als Du bei Penzing meinem Wagen nachgingst! Wie lange hab' ich nicht mehr in Dein Auge geblickt! O, diese Versäumnis kann mir nie wieder gut gemacht werden. Wenn ich meinem Dichterstreben mein Herzblut opfre und mit jedem Gedicht ein Stück Leben dahingebe im redlichen Aufwande meines Ernstes, so ist das doch gar nichts gegen das Opfer, daß ich Dich entbehre. Mir tut meine ganze Seele weh nach Dir. O, Du Liebe! Und wenn meine Arbeiten nichts taugen, so ist es zum Verzweifeln, daß ich so viel dafür geopfert habe. Liebe Sophie! Dieses flache Papier

und diese schwache Feder. Könnt' ich's nur in was Festes recht tief eingraben: Liebe Sophie! Herz! Liebe!

44ter Brief.

8. Juli.

Mir verging der heutige Tag sehr langsam. Ermüdende Konversationen hin und her. Nur einmal wieder eine Stunde mit Dir, nach der alle meine Lebensgeister dürsten, als nach ihrer erquickenden Quelle! Es spukt ein kleiner Gewaltstreich in meinem Kopfe. Ich werde was Besonderes tun, nur um bald wieder bei Dir zu sein. — Es ist elf Uhr vorbei, alles ganz still im Hause, meine Feder rauscht sehr laut auf dem glatten Papier. Manchmal kräht ein Hahn. Alles aber macht mich traurig. Mir ist nicht zu helfen als durch Dich. Ich habe einen Haß geworfen auf die ganze Buchdruckerwirtschaft.

45ter Brief.

9. Juli, 11 Uhr abends.

Jetzt schläfst du, o Gott, wie weit von mir! Sophie! Du hörst mich nicht, wenn ich Dich rufe. Trauriges, elendes Leben. Herz, ich komme bald. Schlaf süß, o Du mein höchstes Glück und meine tiefste Wunde! Gute Nacht!

46ter Brief.

12. Juli, morgens 6 Uhr.

Bevor ich aufstehe und abreise, will ich noch ein Wort mit meiner Lieben schwatzen. Du hast schon heut gewiß an mich gedacht, bist wohl auch schon auf in Deinem Schlafrock, von dem ich nur den Saum möchte küssen können.

47ter Brief.

13. Juli, Weinsperg.

Alexander ging nicht von meiner Seite, ich konnte Dir gestern nicht mehr schreiben, weil abends wegen seiner heftigen Kopfschmerzen wir das Licht auslöschen mußten. Heute besuchte uns Marie. Nach Tisch gingen wir auf die Jagd, fanden aber nichts; morgen gehen wir nach Stuttgart zurück. In diesem Augenblick, den ich für Dich raube, Du mein tiefstes, liebstes Leben! — ist Kerner bei uns auf dem Zimmer. Es ist 10½ Uhr. Ich muß schließen.

O Geliebte!

48ter Brief.

20. Juli, 10 Uhr abends.

Dieser Abend verging mir unter schöner Musik. Meine Liebesphantasie von Schubert, die ich oft in Penzing gehört, wurde mir gespielt, dann einige meiner Lieder in gelungener Komposition gesungen. Ich war sehr bewegt und bin es noch. Jeder Ton schien mich zu verklagen, daß ich Dich verlassen habe. Schon über vier Wochen weg von Dir, der zwölfte Teil eines Jahres, und wer weiß, der wievielste unsres Lebens. Wir sterben ja doch zugleich, gelt, Du Liebste? gelt? Ich glaube nicht, daß nach Deinem Tod ein Tropfen meines Blutes so treulos wäre, noch länger sein Wesen zu treiben, jeder würde dem Leben den Gehorsam aufkünden und schlafen gehn. Und wenn ich stürbe, würdest Du auch nicht gar lange mehr leben. Unsre Liebe ist nicht bloß Gefühl, Wille, Bedürfnis; es ist mehr als das alles, was uns zusammenhält. Ich kann's nicht nennen. Unsre Seelen decken sich; jede friert ohne die andre und verblutet sich.



Nikolaus Lenau.

(Nach einer Bleistiftzeichnung von Moritz von Schwind.)

49ter Brief.

21. Juli, 10 Uhr abends.

Diesen Augenblick hör' ich die Turmuhr schlagen und mir wieder zehn Stunden vorzählen unwiederbringlichen Verlusts. Sie sind dahin, und was in diesen Stunden unsre Leiber dem Grabe nähergerückt, wer mag es wissen? Die gehn ihren Weg fort, wir mögen rufen und sie beschwören, unaufhaltsam und taub, Glieder und Sklaven einer andern Welt als die unsre.

Soll ich Dir was erzählen von meinem Heute? Das war ebenso wie gestern, sozusagen. Zwar nicht die Musik, aber solche Unterschiede zählen nicht, das quetschende Einerlei Deiner Ferne ist doch da. Also wie gestern und morgen wie heut. Meine lieben guten Hausfreunde sind in meinem Herzen nicht verschnödet, aber die Kluft zwischen Dir und mir kann mir nicht ausgefüllt werden auf keine Weise, und wenn sie mir Wunder von Freundschaft hineinschütten. Gute Nacht, Sophie! Heute Nacht will ich was Gutes träumen.

50ter Brief.

22. Juli, 10 Uhr abends.

Heute bin ich recht müde von einem Gange nach Cannstatt zum kranken Mayer. Es geht ihm etwas besser, doch immer noch be-

denklich. Wie geht es denn meiner Sophie? Mein Brief vom Neunten könnte schon recht gut beantwortet sein, heute ist der dreizehnte Tag. Treibe doch Maxen, daß er schreibt. Doch vielleicht ist schon Dein Brief auf dem Wege. Ein stumpfer Postknecht hat das Felleisen, worin so viel Freude für mich steckt, und er eilt nicht um einen Peitschenhieb schneller damit. Morgen kommt der Brief vielleicht. Jetzt weiß ich erst, was ich für ein Verbrecher bin mit meinem Nichtschreiben. Diesen Augenblick fühle ich einen quälenden Vorwurf Dir gegenüber. O laß mich's nicht entgelten und habe geschrieben! Herz! Liebste! Süße! O Sopherl!

51ter Brief.

23. Juli, abends.

Der ersehnte Brief ist heute richtig gekommen. Er ist mir aber zu trocken und kurz. Gute Nacht.

52ter Brief.

23. Juli, 11 Uhr.

Ein mißmutig schläfriges Durchgehen meines Briefes Punkt für Punkt, das war Deine ganze frostige Antwort. Nicht ein freundliches Wort im ganzen Zettel. Bettel.

53ter Brief.

24. Juli.

Liebe Sophie! Du bist doch sonderbar. Wenn wir beisammen sind, laß ich mir's ja gerne gefallen, daß Du steif und stutzig, verdrießlich und kalt bist zuweilen. Herz, liebes Herz, wo neunzig Meilen zwischen uns liegen! schickst Du mir ein so verflucht kaltes Trutzkartl herüber, und ich kann Dich nicht einmal fragen, was Dir ist! Abscheuliche!

54ter Brief.

25. Juli, 10 Uhr abends.

Du bist doch das allerliebste Wesen, so weit ich sehe und denke. Mach, was Du willst, Du kannst an meiner Liebe nichts verrücken. O wär' ich wieder bei Dir! Ich halte mein Wort am 20. August und vielleicht früher.

55ter Brief.

26. Juli, 10 Uhr abends.

Heut bin ich müd' wie ein strapazierter Jagdhund. Ich habe einen sehr großen Spazierritt gemacht in großer Hitze nachmittags um drei

und kam erst neun Uhr heim. Ich bin noch immer gestört und sehr unmutig über Deinen Brief. Er könnte mich fast irre machen an Deiner Liebe. Ich kann noch immer nicht wie sonst mit Dir reden. Die verdammte Ferne. Der verdammte Brief. Mich treibt es übrigens mit aller Gewalt heimwärts. Bald reise ich fort. Gute Nacht, liebe Sophie! was hast Du denn?

56ter Brief.

27. Juli, 10 Uhr abends.

Heute war große Hitze den Tag über und abends Musik samt Hitze. Nichts von allem, was ich hörte, konnte mich bewegen wie sonst.

Meine Stimmung ist sehr sonderbar. Du sollst mir lieber gar nicht schreiben, als so wie das letztemal. Der Brief schnappt am Schlusse ab, daß ich's in allen Nerven spüre. Ich hab' ihn heut wieder gelesen, er liegt auf meinem Tisch wie ein Stück Eis, das nicht schmelzen will.

57ter Brief.

28. Juli, 11 Uhr.

Liebe Sophie! ich mache ernsthafte Anstalten zu meiner Abreise. Dein Brief hat mich in eine seltsame Unruhe versetzt, aus der mich nur

Deine Gegenwart wird reißen können. Es ist dadurch etwas verrückt worden, in meinem Herzen nicht, aber in meinen Gedanken. Ein dunkler Gedanke steht im Hintergrunde und neckt mich, und erwartet Dein Todesurteil. Ich mag ihn nicht aufzeichnen. Im allgemeinen ist es eine gewisse Furcht, Dir nicht mehr zu sein, was ich war. Ich habe nicht mehr den Mut zärtlich zu sein nach Deinem letzten Brief. Eine verlorne Liebkosung ist ja das Kränkendste für ein Menschenherz. Gute Nacht.

58ter Brief.

Stuttgart, den 31. Juli 1837.

Heftiger Zahnschmerz plagt mich in diesem Augenblick. Wenn er nicht bald nachläßt, bin ich gezwungen, mir den hohlen Stumpf ausreißen zu lassen und so wieder einen kleinen Teil meiner Bagage dorthin vorauszuschicken, wohin ich in einiger Zeit selbst zu kommen hoffe. — O Sophie!

59ter Brief.

Stuttgart, den 7. August 1837.

Meine Zigarre rauchend schreib' ich Dir noch einen Gruß. Das Aschenstück an meiner Zigarre wird mit jedem Zug länger, und das

Aschenstück meines Lebens wird es auch mit jedem Atemzug. So eine abglimmende Zigarre ist ein trauriges Ding. Die Asche fällt nicht weg, sondern bleibt, die Form des Verbrannten annehmend. So manches, was wir als Trost bewahren, ist nur solche Aschenkontur. O Weib! ich möchte weinen, wenn ich denke, wie ich so zerfalle, ohne daß wir uns ganz umarmen durften.

60ter Brief.

Stuttgart, den 8. August 1837.

O wie geht es Dir, Du mein liebes Leben, in dieser garstigen Ferne? Ich sehe Dich in diesem Augenblicke wieder recht klar und schön, wie Du mit Deinen Kindern meinem Wagen folgst. Heute spazierten wir abends mit Reinbecks und kamen an einem Minimum von Hütte vorüber. Reinbeck bemerkte, wie genügsam der Mensch doch sein könne, in solcher Hütte zu wohnen. „O!“ rief ich aus, „unter gewissen Umständen möcht' ich gleich da drin wohnen!“ Ich fühlte, als es heraus war, daß ich's mit einer verräterischen Lebhaftigkeit gesagt hatte. Meine Begleiter haben aus meinen Worten Deinen Namen herausgehört, wenn ich ihn auch nicht nannte. Ich merkte das genau. Sophie! Du bist und bleibst mein innerstes, süßestes und schmerzlichstes Leben, solang ich

lebe. Da fällt mein Blick auf Deinen Brief: „Leben Sie recht wohl und vergnügt! Sophie.“

In dieser Zeile liegt mein ganzes Mißgeschick. Hättest Du mir lieber gar nicht geschrieben. Gut Nacht. Liebe! Liebe!

61ter Brief.

Stuttgart, den 9. August 1837, abends.

Ich habe heute einen Spaziergang gemacht eine Stunde von Stuttgart. Da liegt in einem einsamen Wiesen- und Waldtal ein recht heimlicher Teich mit Schilf und Fröschen. Eine gute Einkehr für mich und meine Gedanken. Mein Schmerz um Dich ist absolut, da gibt's keinen Trost, das ist hin, Du bist nicht mein Weib, das ist eine recht tiefe, ehrliche Wunde, die blutet fort, solang noch ein Blut in mir geht. Ein untröstbarer Kummer ist aber Deiner und meiner Natur angemessen, wir mußten darein verfallen. O, ich sehe den Leidenszug an Deinem Munde. Laß uns leiden, laß uns aber lieben, ewig.

62ter Brief.

Stuttgart, den 10. August 1837.

Ja, ewig, ewig! Meine Sophie! Wir haben eine sehr liebe Blume im Haus, ein blühendes Geranium triste. Der süße, geistige, geheimnis-

volle Geruch dieser Blume, die nur des Nachts duftet, hat mich wunderbar an Dich gemahnt. Blumen erinnern mich immer lebhaft an Dich. Mich hat eine solche Sehnsucht nach Dir ergriffen, daß ich das Zimmer bald verlassen mußte, um nicht aufzufallen. Gute Nacht, Du schönste Blume! Süße Sophie!

63ter Brief.

Stuttgart, den 11. August 1837.

Ein sehr heftiges Gewitter begleitet mich, indem ich Dir schreibe. Ein ununterbrochenes Wetterleuchten, wie ein stehender Blitz, erhellt die Nacht. Ein ganz vollendeter Porträtmaler müßte ein Bild malen können bei diesen Blitzen. Ich habe mir wenigstens Dein Bild so in mein Herz gemalt, bei aufflackernden Lichtern meiner Leidenschaft. Und ich habe es getroffen, das liebe, schöne Bild. Das war ein entsetzlicher Donner, ein schmetterndes, grimmiges Krachen, so boshaft, als ob dem Teufel ein Zahn ausgerissen würde. Ein starker Kiefer, eine starke Faust. Der Regen jammert ordentlich herunter, es ist eine ganz wilde Nacht. Ich möchte mit Dir sterben in einer solchen Nacht. Bei diesen Blitzen Dein Gesicht noch einmal sehen und dann nichts mehr. O Gott, gib mir meine Sophie!

64ter Brief.

Stuttgart, den 20. August 1837.

Ach, wärst Du mein, es wär' ein schönes Leben!
So aber ist's ein Kämpfen nur und Trauern,
Und ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank tut wohl, und jedes Leid der Erde,
Ja! meine Freund' in Särgen Leich an Leiche,
Sind Freudenbilder mir, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich Dich nie besitzen werde.

Du wünschest mir in Deinem Brief, ich soll fortan vergnügt leben? Meinst Du, ich lebe vergnügt? ohne Dich? O meine Sophie, mein alles!

65ter Brief.

Stuttgart, den 23. August 1837.

Wie ein Novembertag auf einer ungarischen Heide, so liegt mir's heut auf dem Herzen. Unsäglich öd und leer und abgestanden ist mir alles, was ich treibe und beginne. Mein Erdenleben hat ein Loch, wodurch mir das Beste immer hinausfällt. Du fehlst mir, das ist ein so sonnenklares Unglück, daß mir die Augen wehtun und übergehn, wenn ich drauf hinsehe. Was will ich denn hier? Der geistlosen Horde irreligiöser Lumpen

was vorleiern? Wär' ich ein Hufschmied und du mein Weib, und ich wüßte doch, daß ich nicht umsonst gelebt! Es ist ein Sauzeug.

66ter Brief.

Stuttgart, den 3. September 1837.

Ich habe Dir die letzte Zeit kein heiteres Wort, kaum ein freundliches geschrieben. Du kennst mich genug, um das zu entschuldigen. Der Unmut über unsre Trennung hat mir sogar das Letzte genommen, womit diese für uns erträglicher werden kann, die Fähigkeit, Dir in der Ferne ein Wahrzeichen zu errichten, daß ich doch mit Dir lebe, weil ich Dich über alles liebe. Der Unmut ist der schlimmste Seelenzustand, weil er die Seele verdumpft und versumpft. Du kannst nicht glauben, wie dumm ich geworden bin. Ich kann über nichts reden, weil mich nichts freut und kaum noch etwas andres ärgert, als daß ich nicht bei Dir bin. Mit aller Voraussicht auf eine trübe Zeit der Trennung habe ich vor meiner Abreise von Penzing doch nicht geahnt diese Fülle von Verdruß und Trübsinn. Dazu erscheine ich mir noch als undankbar gegen meine Freunde hier, die ihr größtes Vergnügen in meiner Gegenwart finden. Weiß Gott, daß ich sie herzlich liebe; aber diese Liebe kann sich nicht geltend machen in mir zu dieser Zeit.

67ter Brief.

Augsburg, den 12. September 1837.

Der Eilwagen wartet hier vier Stunden ab; ich bin von der Fahrt in großer Hitze etwas ermattet, und doch brennt mir jede Stunde auf der Seele, die ich verzögern muß. O, wie hab' ich Deiner gedacht den ganzen Tag! Freudvoll und doch so bang. Ich fürchte mich fast dahin zu kommen, wohin mich doch meine ganze Sehnsucht treibt. Bist Du gesund? Hat Dich nicht jemand gekränkt? Mir ist, als ob mein Himmel auf dem Spiel stünde. Ich quäle mich selbst. Wie wirst Du mich empfangen? Wirst Du grollen, daß ich Dir nicht mehr geschrieben? O, tu' es nicht, liebstes Herz! Diese fremden berechneten Zeilen, die zwischen uns hin- und hergegangen, haben ja doch nichts Gutes gestiftet. Das ist nicht unsre Sprache; besser ist Schweigen und Stillsein, als laut werden und doch schweigen.

68ter Brief.

München, den 13. September 1837.

Der heutige Tag bleibt mir ein wichtiger. Ich habe Franz Baader gesprochen. Ganz nach meiner Erwartung. Ein großer, gewaltiger Denker. In einem stündigen Gespräche mit ihm wächst

man um viele Jahre. Da steigen Gedanken auf! Der Geist wird einem größer, ganz fühlbar größer, um dem großen Gegenmann gewachsen zu sein. Sopherl! Du solltest mein Weib sein, und wir sollten den Martensen und den alten Baader in der Kost haben. Bist Du wieder eifersüchtig? O Herz, sei's nicht. Mit solchen Menschen werd' ich tiefer und klarer, und je mehr ich das werde, je mehr muß ich Dich lieben, Du, Du bist —

69ter Brief.

Am Abend vor Deinem Geburtstag 1837.

Mit Bewegung erwarte ich diesen Tag, der in meinem Leben wichtig geworden ist wie kein andrer. An diesen schönen Tag knüpft sich meine tiefste Klage und mein unermeßliches Glück. Es ist mein zweites Weihnachten. Deine Geburt wird hinauswirken über mein Erdenleben auf meine Ewigkeit. Ich habe die stärkste Gewißheit davon. Gott habe Dank für diesen Tag. Mögen wir ihn noch oft zusammen verleben. Ich bin durch Dich besser geworden. Du überschätzest mich, aber Deine hohe Meinung von mir ist mir heilsam, denn sie ist mir ein dringendes Gebot, mich ernstlich zu veredeln, damit ich nicht allzutief unter den Gedanken bleibe, die Du von mir hast. Der größte Lohn für alles, was ich noch erstreben mag, wird mir in Deiner schönen Seele blühen, und in

ihr finde ich die bitterste Strafe für jeden verfehlten Augenblick meines Lebens. Wie Du mir ein rettender und versöhnender Engel geworden bist, so auch ein strafender. Ich bin Dein mit allen meinen Hoffnungen, Wünschen und Werken. Überall, wo ich Gottes starke Hand fühle, spüre ich auch Deine liebe Hand, und ich kann oft beide nicht voneinander unterscheiden. O Sophie! Du bist das Herz meines Lebens, es kommt von Dir und strömt zu Dir zurück. Ich bin ewig Dein.

70ter Brief.

Linz, den 7. Oktober 1837.

Der heutige Tag war einer der schönsten meines Lebens. Mein ganzes Herz zuckte in seliger Wehmut vom Morgen bis in die Nacht. Du standest mir gegenüber mit Deiner unbeugsamen Zärtlichkeit, daß ich Dich verschlingen wollte und anbeten zugleich. Vergiß Du diesen Tag nicht, es war wieder einmal recht gute Zeit in meinem Herzen, jeder Winkel meines Herzens war beleuchtet, ein schöner, festlicher, unvergeßlicher Tag. Ich möchte jetzt an Deinem Bette knien und Dir auf die Füße weinen und sie tausendmal küssen, die Dich heute früh zu mir trugen und unsre liebe Bank, wo mein Herz so manchen seiner heftigen Schläge getan hat in Freud' und Schmerz. Ich erwartete Dich heute mit

brennender Ungeduld, und die kleinen Blümchen konnten Dir nicht sagen, was ich fühlte, als ich sie Dir zusammenlas. Ich hatte nicht den Mut, Dir das Sträußchen zu geben, ich weiß nicht warum, ich ließ es liegen, bis Du selbst es nahmst. O verzeih mir den flüchtigen Gedanken von neulich, die Erinnerung an meine Tage in Heidelberg. Nur ein leichter Wimpel flatterte zurück nach dieser Vergangenheit, während meines Lebens Anker wie immer festlag im festen Boden Deiner Liebe. Laß Dich nicht beirren, laß Dir das Liebevolle und Treuherzige, was ich Dir gesprochen in meinen besten Stunden, nicht aufwiegen von einem mürrischen Einfall einer bangen Minute. Doch ich verlasse mich auf Dich. Ich gebe mich Dir hin mit allen meinen guten und schlimmen Seiten, mach Du meine Rechnung, sie liegt in Deinen Händen, Du wirst mich nicht verlassen. Deine Schwelle ist die letzte, an der ich was begehre; von dieser wende ich mich nur noch an jene dunkle, über welche ich freudig schreiten werde, oder zögernd und klagend, wie unsre Liebe will.

71ter Brief.

Den 8. Oktober 1837.

Du hast den heutigen Tag, der auch ein schöner war, noch mit einer Unfreundlichkeit geschlossen. Als wir zum Abendessen gingen,

schnittest Du kalt und fast trotzig ab. Was war's? Ich weiß es nicht; aber ich weiß, daß ich Dir heute noch manches schreiben wollte, was jetzt nicht mehr heraus will. Je glücklicher, desto empfindlicher. Mich beunruhigt der Schluß des heutigen Tages. Du fandest mein Gesicht falsch, als ich neben Dir saß, wie eine Katze, sagtest Du. Ich hoffe, Du sagtest es zum letztenmal, denn das ist ein Punkt, worin ich keinen Spaß verstehe, liebe Sophie. So hoch steht mir kein Mensch, daß ich es der Mühe wert fände, gegen ihn falsch zu sein; und hinwieder stehst Du mir zu hoch, als daß ich's könnte. Statt dieser herben und spitzen Worte hättest heute viel süßere und weichere bekommen, hättest Du mir noch einen freundlichen Blick gegönnt.

Es erweckt mir eine peinliche Empfindung, wenn ich auch nur im Scherz meinen Charakter gegen Dich verteidigen soll. Demütige mich nicht, auch nicht scherzend. Das ist eine Verletzung, welche immer Blut gibt, wenn sie noch so leise ritzt, welche aber selbst von Dir nicht geheilt werden könnte, wenn sie einmal tiefer schnitte.

Du hast mich oft des Stolzes geziehen, und ich kann ihn nicht leugnen. Auch meine Liebe, so breit sie sich auch in meinem Herzen gemacht hat, konnte ihn nicht verdrängen, sondern verband sich mit ihm schwesterlich. Ich liebe Dich, weil ich auf Dich stolz sein kann, denn ich fühle, daß Du sehr edel bist. Aber mutwillig warst Du heute.

Diese Nacht habe ich gewiß den Traum nicht wie in der vorigen. Als Du mir die Pfeifenschnur übergabst, hieltest Du Deine Finger so steif, als wären sie Dir gefroren gewesen. Recht kalt warst Du da. O Sophie!

72ter Brief.

Den 21. Oktober 1837.

Deine Worte von heute Abend sind wie Balsam in mein Herz geflossen. Ja, Du liebes, edles, süßes Weib, unser gemeinsames Leiden soll uns heilig sein. Ich schmähe diese Stunden nicht und ich bereue nicht, Dich gefunden zu haben. Solche Stunden bestürmen das Herz zugleich mit einem Übermaß von Lust und Leid, daß das verwirrte nicht weiß, ob es bluten soll oder lachen, und verzweifeln möchte in seinem Himmel; aber sie sind die besten meines Lebens. Hätte ich Dich nicht gefunden, so hätte ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das Liebste ist, was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte. Ein Blick in Deine Seele ist nicht zu teuer erkauft mit dem schmerzlichsten, bis an meinen Tod fortgekämpften Entsagen.

73ter Brief.

Den 28. Oktober 1837.

Ich erzählte heute, während Du fort warst, Deinen Kindern einige Märchen aus dem Stegreif, und sie fanden vielen Beifall. Die liebe Zoe horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, sie war sehr vergnügt; nur ein paarmal, als die Geschichte etwas grausig wurde, bat sie mich schnell fortzumachen, weil sie schon wieder trübe Augen bekomme. Sie war allerliebst, Deine Tochter und ich bemerke täglich mehr an diesem anziehenden Kinde, wie sie allmählig von der Liebenswürdigkeit der Mutter in sich gesogen hat. Ernst war sehr possierlich, indem er seine Gemütsbewegungen in allerlei Grimassen zu verbergen und zu verarbeiten suchte. Nach einer guten Weile entließ ich mein kleines Auditorium und machte noch ein Sonett. Darauf fuhr ich in die Stadt unter tausend Gedanken an Dich. Liebes Sopherl! Wann wird denn einmal Ruhe werden mit diesen Redensarten von einem Höherstehen, Herabziehen und dergleichen? Laß Dich doch einmal bekehren von Deiner Demut. Ist Dir die Schranke nicht genug, die uns ohnehin trennt, daß Du mutwillig noch eine Scheidewand dazu brauchst? Wenn Du mich immer so fremd Lenau nennst, so werde ich mich gar nicht mehr so nennen, sondern bloß Niembsch.

74ter Brief.

Den 3. November 1837.

Ja, Du herziges Herz! Du bist die höchste Gewalt für mich. Du bist nicht machtlos; Du hast als meine Königin mein Leben in der Hand. Ich habe das Wagstück einmal getan, mich mit Leib und Seele einem Weibe zu verkaufen, und dabei bleibt's. O, Du bezahlst gut. Heute Abend hat wieder der ganze Himmel Deiner Seele auf mich geleuchtet, der ganze! Gottlob, Sophie, daß so etwas nur ich zu sehen bekomme; denn wer es sonst sähe, müßte Dich auch lieben, und wir würden uns vor Deiner Türe totschlagen. So wie Du, blickt kein Weib mehr auf Erden. Und vom Auge geht es aus und verteilt sich auf alle die schönen Züge, wie eine Überschwemmung von Seligkeit. Du warst heute rasend schön und lieb. Wärst Du da! o wärst Du da!

75ter Brief.

Linz, den 21. November 1837.

Mir geht es wie Dir. Was kann ich schreiben? Nach einem solchen Sturme von Freude mit schwachen Worten herumfächeln, was heißt das? Aber dies Blatt sollst Du aufbewahren, daß es

Dich in einer fernen künftigen Stunde mahne an eine vergangene sehr schöne. Sie ist vorüber wie eine himmlische Erscheinung. Mein Herz zittert noch. Ich liebe Dich unaussprechlich. Vergiß diese Stunde nicht. Sie wiegt alles tausendfach auf, was wir gelitten. Wenn ich Dich auch nicht ganz haben durfte, so hatte ich doch mehr, als meine schönsten Träume jemals für möglich hielten. Wie reich bist Du! Wie viel kannst Du geben, wenn Du noch so viel zurückbehältst! Und gäbst Du mir auch alles, so wär's doch nicht alles, ich fände immer neue, tiefere Hintergründe Deines zauberhaften Wesens.

76ter Brief.

Linz, den 28. November 1837.

Diese Niedergeschlagenheit ist anhaltend. Der Gedanke an Deinen Zustand will mich nicht verlassen. Er überzieht mir alles mit einem dicken Nebel. Als ich heute bei Deiner Mutter vorlas, kam mir mein Gedicht sehr schlecht vor. Nur mit Anstrengung ging es weiter. An meine neue Arbeit mag ich auch nicht denken. Diese Hussiten erscheinen mir wie gemeine Mörder. Es ist mir alles verdüstert. Bangigkeit ist der schlimmste Zustand. Wenn es noch ein gesunder Blitz wäre, der meinem Haupte drohte: er fahre herunter! Aber dieses heimlich heranschleichende

Ungeheuer, das ich fürchte, verlegt mir jeden Schritt und erfüllt mir das Herz mit Gram und Entsetzen.

Sophie! Sophie! Jetzt fühl' ich erst, wie ich Dich liebe. Es wäre eine abscheuliche Grausamkeit, wenn Du nicht das Äußerste tätest für Deine Genesung. Du hast mein ganzes Leben und Wirken an Dich gebunden. Manches ist in Deine Hand geliefert. Bedenk' es. Es ist keine Galanterie, wenn ich Dir sage, daß ich ohne Dich nicht leben kann. Es ist voller Ernst. Der bloße Gedanke an Deinen Tod vergiftet mir die Welt. Ich habe meine Leidenschaft für Dich großgezogen, ich ließ sie ohne alle Hemmung heranwachsen, es wäre mir frevelhaft gewesen, wenn ich mich nicht mit meinem ganzen Leben in dieses Gefühl gestürzt hätte, denn unsre Liebe war meine Rettung und mein Heil. Jetzt aber steht sie mir so gewaltig gegenüber, daß ich erschrecke. Ich habe mich daran gewöhnt, mein Bestes und Heiligstes aus ihrer Hand zu empfangen. Meine Frömmigkeit ist vielleicht noch ein Kind, das ohne diese Mutter nicht leben kann. Erhalte Dich. Es ist viel an Dir gelegen. Wenn ich sterbe, so verlieren ja auch Deine Kinder einen treuen Freund, der ihnen vielleicht einst willkommen wäre. Doch Du müßtest mich nicht lieben, wenn Dir mein Schmerz allein nicht genug wäre, um Dein Herz für meine dringende Bitte zu gewinnen. Schone Dich, hörst Du? Schlaf Dich aus. Brauche alles, was Dir ver-

ordnet ist. Trag den Artur nicht mehr. Ärgere Dich nicht über Deine Dienstboten. Ärgere Dich gar nicht. Besonders nicht über mich, denn das schadet Dir am meisten. Freue Dich recht an Deinen Kindern. Bete öfters. Denke, was wir doch haben, wenn wir auch nicht alles haben dürfen, und sei froh darüber. Liebe mich ewig, denn es ist heilsam und lebenserhaltend, ein ewiges Gefühl im Herzen zu tragen. O Sophie! liebstes Herzerl! wenn nur das Theater schon aus wäre.

77ter Brief.

Linz, den 6. Dezember 1837.

Dein Schreiben hat mich sehr erfreut. Möchtest Du doch jeden Tag schreiben. Ich soll Dir's gleich sagen, wenn die andre einen Eindruck auf mich macht, Du würdest Dich dann trösten mit der Erinnerung an unser gestorbenes Glück? Wäre Dir das ein Trost? Denke ich mir einen solchen Fall bei Dir, so wäre mir jede Erinnerung an unsre Vergangenheit ein Dolch, der mir Gegenwart und Zukunft tödlich verwundete, es wäre ein Groll, den nichts auf Erden versöhnen könnte, ich würde Dir unsre Vergangenheit nachwerfen, indem ich von Dir schiede. Dein Herz wäre mir unheimlich, und ich würde an ihm vorübereilen, wie der Wanderer an der Räuberhöhle, wo er geplündert worden. Die andre wird keinen

Eindruck auf mich machen. Mein Gefühl für Dich ist zu sehr mit meinen größten und heiligsten Angelegenheiten verwachsen, als daß es sich verdrängen ließe. Dieses Gefühl steht im Schutze meiner Ewigkeit. Ist Dir anders zumute? Spürst Du in Dir eine Möglichkeit des Abfalls, daß Du sie so leicht bei mir voraussetzest? — Ich soll Dir nicht aus Mitleid treu bleiben? Was ist eine Treue aus Mitleid? Ist sie nicht gerade der schnödeste Verrat, weil sie ein versüßter Verrat ist? Das ist ein Ungedanke. Diese Äußerungen haben mich freilich nur insofern erfreut, als sie mir Deine Aufrichtigkeit zeigen; aber sehr schön sind die Worte Deiner Genügsamkeit und ruhigen Ergebung, da kann ein Zigeuner viel lernen. Lebe wohl. Ich eile zu Dir.

78ter Brief.

Linz, den 8. Dezember 1837.

Meinen eigenen Herd zu haben und meine eigene Familie, der Wunsch, meinst Du, könnte plötzlich in mir erwachen und mich empfänglich stimmen für die Liebenswürdigkeit u. s. w. Was den Herd betrifft, den mag ich nicht, wenn nicht Du meine liebe Hausfrau bist, und was die Kinder betrifft, die mag ich nicht, wenn nicht Du sie mir geboren hast. Wie oft soll ich Dir denn noch wiederholen, daß alle solche

Wünsche nur durch Dich einen Sinn haben für mein Herz? Eine Stunde, wie gestern Abend, ist mir mehr als Haus und Hof und Herd und Kinder mit einer andern, oder wie Du sagst, mit der andern. Ich habe Deinen Zettel wieder gelesen. „Du bist mir verfallen," heißt es drin. Das Wort hat mich sehr freudig ergriffen. Es ist mir, als hätte mir der Himmel gesagt, ich sei ihm verfallen. O, halte fest an Deinem Raube, wie die Welt Dein gutes Recht nennt. Aber ich werde Dich auch nicht locker fassen, darauf kannst Du Dich verlassen. Der Geier hat Dich in seinen Krallen, Du mußt schon mit ihm fahren, denn läßt er Dich aus, so fällst Du Dich wund oder tot. Es ist kein Scherz mit einer solchen Fahrt zu treiben.

Du hast es endlich herausgebracht, daß Du gerade recht bist für mich. Daß Dein kleiner Artur herhalten mußte, und Dir endlich zu dieser Erkenntnis verhalf, ist freilich ganz eigen; doch ist mir's am Ende gleichviel, auf welchen Wegen Du dazu gelangt bist, wenn es nur einmal recht unerschütterlich feststeht in Deiner lieben, schönen Seele, daß wir zusammengehören. Ich geb' es sogar zu, daß Du in gewisser Weise mein Kind bist; Du mußt mir dagegen auch zugeben, daß ich ebenso Dein Kind bin. Du verstehst mich. Wenigstens sind Empfindungen in mir, früher ungekannte, die Dich als ihre Mutter begrüßen und immer als solche hoch in Ehren halten werden.

Und so wäre denn die Gleichheit zwischen uns wiederhergestellt, gegen welche Du Dich so gerne auflehnst. Der einzige Abstand ist der, daß ich Dich mehr liebe, als Du mich. Ich hätte Dir gewiß nicht zugeredet, daß Du mit Deiner Freundin nach Gräfenberg wanderst und Deine Glut in der Flut des wässerigen schlesischen Bauern *) abkühlst. Warte nur, ich werde schon gehen.

79ter Brief.

Linz, den 13. Dezember 1837 (aus dem Tagebuche).

Sie war gestern Abend über meine Entfernung so verstimmt, daß sie, alle besonnene Rücksicht vergessend, mit mir und Max kein Wort sprach und sich lieber seinen bitteren Bemerkungen aussetzte, als sich ein wenig überwunden hätte. Sie wollte mir zeigen, wie ich sie gekränkt hatte. Heute sagte sie mir, sie sei desperat gewesen, was mir recht weh tat. Ich sitze doch recht tief in ihrem Herzen, und ich bin über ihren Kummer von gestern darum am meisten erschrocken, ob sie nicht vielleicht glaubt, ich mißbrauche das Bewußtsein ihrer Liebe. Wenn ich es mißbrauche, so frevle ich an meinem teuersten Gut; denn wie sehr ich meiner Sophie auch entfremdet scheinen mochte in den letzten Tagen meines kranken Körpers und Gemütes, jenes Bewußtsein war doch

*) Vinzenz Prießnitz, Begründer der neuen Wasserheilkunde.

immer der Zusammenhalt meines Lebens, und mitten in meiner düsteren Apathie hätte Sophie nur ein liebloses Wort sprechen dürfen, und sie hätte mich in den tobendsten Schmerz gejagt aus meiner bösen Stille. Die ungestörten glücklichen Minuten heute Morgen haben mich wieder erheitert. Nur eine Besorgnis hat mich den Tag durch begleitet, was sie sich wohl denken mag von meiner Inkonsequenz, diesen ewig zerscheiternden Vorsätzen, einmal ruhig zu sein? Mich drückt der Gedanke oft peinlich.

Recht ehrlich und fest hab' ich mir's doch eigentlich nie vorgenommen. Es war nur immer ein halber Wille. Kann ich es nicht wollen? Will ich's nicht wollen? Sie hat mir nie mit einem Winke gezeigt, daß sie mich wegen meines Ungestüms weniger achte. Das wäre das kräftigste Mittel. Niemand kennt mich wie sie, darum wäre mir ein Fallen in ihrer Achtung der schmerzlichste Verlust. Was sie von mir denkt, ist ein Teil meines Selbstbewußtseins, weil mich außer mir niemand kennt als meine liebe Sophie. Darum bitte ich sie aber auch dringend um unbedingte Offenherzigkeit in diesem Punkte. Jede Täuschung wäre hier gefährlich, weil sie später gewiß zu einem tragischen Ende führen müßte. Sie schläft, während ich schreibe. O, schlafe süß und erquickend, Du mein Liebstes! Meine ganze Freude ein einziges zitterndes Blatt. Sinkt mir dieses, so ist für mich der ganze Wald tot und verloren.

80ter Brief.

Linz, den 4. Januar 1838.

O welch ein Abend! Heut hat sich mein Herz ganz geöffnet. Bis jetzt unbekannte Wonnen haben mich überströmt. Ich bin in diesem Augenblicke selig. Ich habe keinen Wunsch, als Dir Freude zu machen. Ich möchte noch heute nach Penzing laufen und Dir Deinen Hund holen, weil Du ihn so gern hast. Herzerl! ich will morgen spazieren und alle Tage. Wie warst Du diesen Abend! O, nur ein paar solche Abende jenseits, so hat es mit dem Himmel seine Richtigkeit. Worin könnte denn auch die Freude dort bestehen, als daß wir noch inniger lieben werden, als hier? Dank Dir, Sopherl, noch inniger! Mit Dir zu den Füßen Gottes sitzen und dich festhalten, das wird das Beste sein. Ich bin heute wirklich auch viel besser als gestern, in solchen Stunden wachsen wir dem ewigen Leben zu. Ich bin sehr glücklich. —

Du hättest mich nicht auffordern sollen, daß ich heute Dir noch schreibe. Ich bin mißmutig über und über. Alle verlorenen Wünsche und Hoffnungen lagern sich um mich herum, daß ich mit dem Kopf in den Boden fahren möchte, mich davor zu verbergen. O Sophie! Was helfen denn diese Verse, die ich mache in meiner ein-

samen Werkstätte? Unbefriedigendes Treiben! Wärst Du mein Weib, so würde ich's besser machen, und was ich gemacht habe, gefiele mir auch besser. So aber scheint mir beides elend, so oft ich mir mein verfehltes Lebensglück recht lebhaft denke und mich dann durch mein Geschick angewiesen fühle, in meiner Schriftstellerei einen Ersatz für jenes zu suchen. Ich möchte meine Schriften mit Füßen treten, wenn sie sich einbilden wollen, mich darüber zu trösten, daß Du nicht mein bist.

81ter Brief.

Linz, den 28. Januar 1838.

Wie wird doch all mein Trotz und Stolz so gar zunichte, wenn die Furcht in mir erwacht, daß Du mich weniger liebest. Dein Herz ist das Beste, was ich habe, und solche Gedanken lehren mich zittern. Es war kein Scherz mit Amerika. Ich ginge wahrhaftig dahin und würde in meinem Waldversteck den armen Rest meines Lebens einsam verbrummen. Daß ich dann für meine Schwester, meine Freunde und die Welt verloren wäre, das hättest Du verschuldet, und das wäre meine Rache, o Du alsdann Falsche, Heillose, Verruchte! Ich ließe bei meinen Lebzeiten schwerlich mehr was andres drucken, als Straflieder an Dich. Die sollten Dir dann fürchter-

lich herübertönen, jedes Vergnügen stören, und liebtest Du einen andern, so würden meine Lieder den Glücklichen vor Deinen Augen zu Staub zerreiben, denn groß würde ich mich Dir zeigen in meinem Zorne, daß jeder andre, der Dein Herz besäße, neben mir elend herauskäme. O, nicht ungestraft dürftest Du den Frevel verüben an der größten Liebe, die je einem Weibe zuteil geworden. Wenn Du aber so zärtlich bist, wie in den letzten Tagen, so soll es Dich nicht gereuen. Ich bin reich und kann Dich belohnen. Schau Dich um im weiten Kreise Deiner Bekanntschaften, ob Du einen findest, der sich an Herzenskraft mit mir messen kann. Seit drei Jahren steht mein Herz für Dich in Flammen, und Du kannst mir kein Stäubchen Asche zeigen, das dem Brande entfallen wäre, weil hier kein irdisches Material verzehrt wird, sondern alles meine Seele dazu hergibt. Sophie! denke, was Du besitzest, und sei stark und ewig frisch in Deiner Liebe!

82ter Brief.

Linz, den 28. Januar 1838.

Die alte Zitrone läßt noch einige schwarze Tropfen. Wenn ich heute wirklich so miserabel aussah, und es damit bald weiter und weiter geht, so werd' ich mit allem Eifer daran gehn, wenigstens meiner Seele ein erträgliches Aussehen

zu geben. Das Altern ist ein fatales Ding für einen Liebenden. Ich habe mich doch heute sehr genau rasiert. Aber die Jahre weichen keinem Messer, sie sind selbst eines, und zwar das allerschärfste. Ei was! Ich gebe mich drein, weil es nicht zu ändern ist. Nimm vorlieb, Herzerl! Da drinnen ist's nicht wie eine alte Zitrone; es sind da ganz frische duftende Orangenwälder, in welchen Du Dich noch lange mit Vergnügen ergehen wirst. Weh dem ersten Blatte, das diesen Zweigen entfällt! Meine Liebe, schöne Sophie! und alles ist Dein. Der Ausruf von heute Abend war nur Furcht vor dem übeln Aussehen, weil ich dachte, die große Seelenbewegung des Morgens könnte mich so gebleicht haben. In diesem Augenblick rührt sich mein Zahn wieder. Ich muß wieder nach dem Fläschchen greifen, dem stinkenden. Dann kannst Du sagen: Er sieht aus wie eine alte Limonie und riecht wie eine alte Kreosothütte. Sag' was Du willst. Im nächsten Sommer will ich mich schon wieder auffrischen.

83ter Brief.

Linz, den 28. Januar 1838.

Wenn ich einmal tot bin und Du liesest meine Zettel, so wird Dir das Herz weh tun. Diese Zettel sind mir das Liebste, was ich geschrieben habe. So unüberlegt sind mir dabei die Worte

aus dem Herzen aufs Papier gesprungen, wie ein Vogel aus dem Nest fliegt. Wer mich kennen will, muß diese Zettel lesen. Aber es darf mich ja niemand kennen als Du. Kennst Du mich aber? Du kennst mich nicht, und wenn ich Dir noch viele schreibe, so kennst Du mich doch nicht, bevor ich tot bin. Warum nicht? Du sagtest neulich, ich sei jeden Tag anders. Wenn der Wind von Osten weht, oder von Westen, oder wie er sich wenden mag, ist es nicht immer dieselbe Luft? Und doch kennt mich niemand wie Du. Ich kenne Dich auch nicht. Ich spüre nur so etwas von Dir. Aber was ich von Dir spüre, ist mir lieber als alles, was ich in der Welt kenne. Ich tu' nur immer einen Schluck aus Deinem tiefen, süßen Wesen, und das ist genug, mich zu berauschen.

84ter Brief.

Linz, den 8. Februar 1838.

Ich möchte sie Dir erhalten können, diese Freudigkeit. Wir wollen nicht viel von ihr sprechen, denn sie ist gar scheu und flüchtig immer gewesen. Es gibt Tage, wo das Herz durchsichtiger ist als gewöhnlich. Solche waren unsre letzten, und Du hast bei mir und ich habe bei Dir nur klarer gesehen, was in uns vorgeht. Es ist ein stilles, heimliches Tun und Schaffen in meinem Herzen, als ob die Seele sich sorgfältig

einrichtete mit Liebe für ihre ganze Zukunft. Das arbeitet fort, Tag und Nacht, im Wachen und Träumen. Und so geht es auch bei Dir, und wir werden vielleicht einst erschrecken, wenn wir den ganzen Schatz an Liebe überblicken, den die treue Seele im stillen gesammelt hat. Ich kann nicht anders glauben, wenn ich, wie z. B. heute, klar hineinsehe und gewahre, wie seit einiger Zeit alles sicherer, fester, verwahrter, inniger und schöner geworden ist. Das sind die heimlichen Taten unsres unsterblichen Teils. Keine Abnahme! Kein verlorner Frühling und baldiger Herbst. Hier muß der Samstag nach dem Sonntag kommen. O Sophie! Wenn wir zusammen alt werden, so werden wir immer jünger.

85ter Brief.

Linz, den 5. März 1838.

Ja, es ist ein großes Glück für einen Dichter, eine solche Geliebte zu haben wie Du. Du bist mein bester Umgang, meine Liebe, mein Ruhm, meine Kirche, alles in einer schönen Gestalt. Täglich fühle ich es versöhnender und beruhigender von Dir herüberwehen in mein Herz, und mein ganzes Wesen befestigt sich in Dir. Darum lief es mir heute Abend so kalt über den Rücken bei Deinem drohenden Lächeln. Aus diesem Besitze hinausgeschlagen zu werden, wäre die Vollendung

eines ewigen Kummers für mich. O, es kann nicht sein! Wenn Dir einmal meine Liebenswürdigkeit verdächtig wird, so denke weniger an sie, als daran, wie mein Leben mit allen seinen Fäden an Dir hängt und von Dir lebt, dann wirst Du gesichert sein vor jedem Abfall. Wäre ich mit Dir allein auf einer öden Insel, ich würde mit dem gleichen Eifer arbeiten wie jetzt. Du würdest mich ja hören. Du könntest mir alles ersetzen, was auch jetzt nur einen Wert für mich hat, solange Du mich liebst.

86ter Brief.

Linz, Freitag nachts.

In der bangen Erwartung so baldiger Lostrennung von Dir ist mein ganzes Wesen weich geworden. Die schnellen sechs Monate gehn vor unsern Augen unter mit allen den schönen lieben Abenden. Alles hin und vorbei. Manche böse Stunde war wohl mit eingeflochten, aber in meiner Erinnerung kann sie Dir doch nur zum Vorteil und mir zum Vorwurf bleiben. Aus allen Störungen, Mißverständnissen und Kränkungen ist Deine Liebe ungeschwächt und sieghaft herausgekommen, und sie erscheint mir nur um desto bewährter. Was mit den nagenden Anklagen gegen mich selbst zurückbleibt, das will ich in meiner Einsamkeit verwinden, so gut es geht. Ein Ge-

danke muß mir durchhelfen; das ist die redliche Gewißheit, daß mir immer nur meine Leidenschaft einen Streich gespielt, so oft ich Dir weh tat. In keinem Augenblick bin ich gegen Dich erkaltet, darum wurde ich, wenn Du es gegen mich schienst, manchmal zu kränkender Heftigkeit hingerissen. Bei ruhigerer Seele denke ich mir wohl öfter: Das liebe junge Weib hat auch ihren Mutwillen, und ihr Übermut, aus dem Bewußtsein ihrer Liebe und Gewalt entspringend, sollte mich freuen, statt verletzen, weil sie dadurch ein kindliches Vertrauen auf mein Herz ausspricht; allein ich nehme alles, was von Dir kommt, so hoch und ernsthaft und buchstäblich, daß mir Deine harmlosesten Neckereien wichtig und unheilverkündend vorkommen. Ich verstehe zu wenig Spaß in der Liebe. Gelt, ich bin doch zu alt für Dich? Ich kann nicht mehr scherzen mit Dir; mir wird alles gleich blutiger Ernst. Das ist steif und eckig und alt, ich weiß es recht gut.

Als Du heute die fatalen Abschiedskisten herabtragen ließest, ward ich traurig. Wie Särge unsrer schönen Zeiten stehen sie draußen vor meiner Tür aufgerichtet. O liebe Sophie!

87ter Brief.

Linz, den 7. Mai 1838.

Als ich die Vortüre aufsperrte und in die stille, verlassene Wohnung eintrat diesen Abend, erfaßte mich's wie in Stuttgart, wenn ich nach dem Abendessen in mein Zimmer kam und Dir noch ein paar Worte schrieb. Morgen erwache ich wieder einsam, höre weder Deine liebe Stimme vor meiner Türe ertönen, noch Deine Schlüssel klirren, die mir so oft Dein Herannahen verkündeten. Wie tief hat sich doch alles in mir eingeprägt, was Dich umgab. Mir ist, als hätte ich eine Ewigkeit mit Dir zusammengewohnt, und doch wieder sehe ich auf den letzten Winter zurück wie auf ein kurzes, seliges Stündlein. Du spürst vielleicht jetzt auch zum erstenmal alle die Stellen schmerzlich, an welchen Du mir angewachsen bist, die Fäden unsres Verbandes merkst Du jetzt erst recht empfindlich, weil unser Schicksal daran gerissen hat. Wie es kam und noch kommen mag, unsre Liebe und unser Unglück wird sich davon nähren und stärken. Wenn ich sage, daß wir uns treu bleiben, so ist das eigentlich unpassend gesprochen. Treue ist nicht mehr ausreichend für unsern Zusammenhang. Treue ist ein freiwilliges Beharren bei einem andern; ohne welche aber das Herz nicht mehr leben kann, dagegen ist es mehr als treu. Du verstehst

mich schon, liebe Sophie! Du denkst auch so. Gute Nacht, Liebste! Schönste! O, wie haben Deine Augen gestrahlt, als Du mich heute kommen sahst. Ich hatte keinen Blick mehr für den ganzen schönen Frühling. Du Allerschönste!

88ter Brief.

Linz, den 10. Mai 1838.

Dein Traum in letzter Nacht war merkwürdig und mir ein schönes Zeugnis Deiner Liebe, die mit zärtlicher Teilnahme auch in meine traurige Vergangenheit zurückgreift, und auch dort mildern und versöhnen möchte. Deine Zeilen haben einen starken Eindruck auf mich gemacht, denn sie gewährten mir einen Blick in Dein uneigennütziges, wahrhaft edles Herz. Schon als ich Dir im vorigen Sommer zu Penzing zuerst das unglückliche Geheimnis meiner Jugend anvertraute, wurde ich überrascht und gerührt von der schonenden und höchst zarten Weise, wie Du es aufgenommen. Dieser Traum zeigt mir, wie die bittre und verdüsternde Erfahrung meiner unbewachten Jugend in Deiner Seele fortwirkt und den Wunsch in Dir zurückgelassen hat, den alten Riß in meinem Leben zu heilen. Ich danke Dir innig für diesen Traum. Ich zähle ihn zu den teuersten Zeichen Deiner Liebe. Mit einer gewissen Beschämung muß ich Dir jetzt ein Geständnis ablegen. Eben heute nach-

mittags, kurz ehe Du mir Dein Tagebuch zeigtest, riefst Du einem Deiner Kinder, und ich dachte mir dabei: Wie ganz anders würde der Ruf mir klingen, wenn Du dies Kind von mir hättest! Es bleibt mir doch immer, so lieb mir auch Deine Kinder sind, etwas Fremdes und Verletzendes darin, daß es nicht auch meine Kinder sind. Wie hast Du mich in Deinem Traume übertroffen an liebevoller Teilnahme! Es fügte sich seltsam, daß Du mir nach meinen genannten Gedanken, gleichsam unbewußt strafend, die Deinigen zu lesen gabst. Mir erschien dies Zusammentreffen als ein kleines, sinnreiches Verhängnis, und ich werde oft daran zurückdenken müssen. Solche kleine Ereignisse gehören zu den feinsten und bedeutungsvollsten Zügen in der Geschichte eines Menschen und sind deshalb eigentlich große Ereignisse. Ich stand, als ich Deine Zeilen las, wie vor einem heimlichen, unnachsichtlichen Herzensgerichte. Träume sind nicht Schäume, wenn man sie recht bedenkt. Du hattest recht, mit meiner Stimmung von gestern und heute unzufrieden zu sein. Ich hatte wieder eine Anwandlung jenes starren in sich hineinbrütenden Trotzes, der mich meinem Geschick gegenüber manchmal zu steif und hart auf meine eigenen Beine stellt. Mein Unglück ist entschieden und sehr folgerecht. Das hab' ich längst gemerkt und am empfindlichsten in unsrem Verhältnisse. Hier steht mein Unglück seit vier Jahren mir unverrückbar gegenüber und zählt mir beständig alle die Freuden

auf, die ich mit Dir hätte gewinnen können, und die auf immer für mich verloren sind. Meine verlornen Summen werden mit jeder Stunde größer, und mein Geschick schlimmer. Wenn nicht in gleichem Maße meine sittliche Kraft wächst, so ist mein Untergang gewiß. Wenn ich jemals von einem poetischen Plane so lebhaft und leidenschaftlich ergriffen werden könnte, daß ich darüber Deiner weniger zu gedenken schiene, so solltest Du an solcher scheinbaren Untreue eine Freude haben. Dies wäre für mich eine Kur an der ewigen Heilquelle, die mir neue Kraft ins Herz gösse, meinem Geschicke standzuhalten, und von der ich nur um so freudiger und liebeskräftiger heimkehrte an Dein liebes Herz. Neulich, als Dein Bruder Karl so freundlich in mich drang, eine Zeit bei ihm in Teschen zu verleben, unterstütztest Du seinen Wunsch, und ich sah, es würde Dir, wenn wir schon einmal getrennt sein müssen, eine Beruhigung sein, mich bei einem der Deinigen zu wissen. Das war sehr schön von Dir, liebe Sophie! Wenn ich aber einmal ganz ruhig, vertieft und glücklich mit den himmlischen Mächten verkehren könnte, wäre ich da nicht noch weit mehr und ganz bei den Deinigen? Noch ist aber wenig Hoffnung vorhanden zu einem solchen Ausflug. Die schmerzliche Sehnsucht nach Dir übt ihr volles Recht, und in diesem Augenblicke umgibt mich unsre stille, öde Wohnung mit ihrer ganzen Traurigkeit. Gute Nacht, Sopherl!

89ter Brief.

Stuttgart, den 22. Juni 1838.

Also wieder getrennt! Die Zeit eilt zwischen uns beiden dahin, uns beide beraubend, und was wir hier verlieren, ist unwiederbringlich. Ich bin äußerlich heiter und aufgeräumt; innerlich, das heißt in der Tiefe des Herzens, wohin die Stimmungen des Tages mir nicht reichen dürfen, da bist Du. Die Türe ist hinter Dir geschlossen seit jenem achten November. Wie es da drinnen aussieht, weiß ich gar nicht. Dich aber seh' ich. Ich habe spät angefangen, Dir mein Wort einzulösen mit Schreiben, Liebe! Heute ist schon der 22. Juni, also vier Wochen, daß ich hier bin. Es hat mich öfter gezogen, Dir zu schreiben, ich tat es nicht. Es ging damit wunderlich zu. Zum erstenmal seit wir uns lieben, hat mich diesmal eine besorgliche Selbstschonung angewandelt. Ich hatte öfter die Feder genommen, Dir zu schreiben, aber es überkam mich eine seltsame Scheu, nicht herumzuwühlen in meinem Herzen, nicht heraufzubeschwören einen schmerzlichen Unmut, der mich zu weit hinausreißen könnte. Ich bin es wohl unsrer Liebe schuldig, mein Herz und damit mein Leben ein wenig zu schonen. Doch das ist es weniger als die Scheu vor einem Dämon, der manchmal anklopft. Ich bin heiter, wie es scheint.

Ich habe Dir ja ganz lustige Briefe geschrieben, gelt mein Liebstes. Weißt Du, was der Jäger einen hasenreinen Hund nennt? Ein hasenreiner Hund ist ein wohldressierter Vorstehhund, daß er den Hasen wohl aufspürt, ihn aber, wenn der Jäger fehlgeschossen, nicht verfolgt, sondern laufen läßt. Der Vorstehhund darf den Hasen nicht verfolgen, weil er dem Jäger immer zur Hand sein muß, neues Wild aufzustöbern. So gibt es eine Höhe des Kummers, auf welcher angelangt, wir einer einzelnen Empfindung nicht nachspringen, sondern sie laufen lassen, weil wir den Blick für das schmerzliche Ganze nicht verlieren, sondern eine gewisse kummervolle Sammlung behalten wollen, die bei aller scheinbaren Außenheiterkeit recht gut fortbestehen kann.

90ter Brief.

Stuttgart, den 23. August 1838.

Ich sitze allein in meinem Zimmer und möchte laut weinen, wenn ich Deine Stickerei auf meinem Stuhl ansehe. Weiß der liebe Gott, warum mir Deine Blumen den Hals so zuschnüren. O Du meine liebe Liebste! mir tut das Herz weh nach Dir. Heute hab' ich Deinen Brief bekommen und gleich beantwortet. Ich muß immer an Dich denken, alles andre ist Nebensache. Plage Dich nicht, um Gottes willen! es ist sicher mein Tod, wenn es

Dir schlecht geht. O Liebe! könnt' ich Dir zu Füßen fallen und Dich bitten, daß Du Dein Leben recht beachtest! Mir ist diesen Abend plötzlich unbeschreiblich bang geworden um Dich. O Du süßes liebes Herz!

91ter Brief.

Stuttgart, den 24. August 1838.

Meine Tage sind traurig. Du bist mein liebster und längster Gedanke. Immer schwebt mir das Bild vor, das mich an jenem Abend in Ischl so schrecklich erfaßte, als ich mit Dir auf dem Sofa saß und von Deiner Gesundheit sprach und von der Möglichkeit, daß sie eine schlimme Wendung nehmen könnte. Du hast keine Vorstellung, wie ich Dich liebe und mir wird es erst klar, wenn ich daran denke, daß ich Dich verlieren könnte. Dann seh' ich mich in der Zukunft irren, als ein rettungslos Aufgegebener und zusammenbrechen. O, es ist schrecklich von den kalten, unerbittlichen Launen der Natur so abhängen zu müssen. Sie hat Dich so schön und lieb gemacht, und hat uns zusammengebracht, und wer weiß wie lange sie Dich noch auf Erden läßt. Zitternd sah ich Dich in ihren Händen und kann Dich ihr nicht entreißen, wenn sie Dich fortführen will. O, wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß ich mich an Dich klammern könnte und sterbend bei

Dir bleiben. O Liebe! Gelt, wir wollen uns im Tode aus allen Kräften gegen eine Trennung wehren? Wir haben ja schon unsern Himmel, wenn wir uns haben. — Wenn ich Dich sehe, bin ich viel ruhiger über Deinen Zustand, aber hier verfolgt's mich beständig. Wenn ich nur fort könnte oder Du bald kämst.

92ter Brief.

Stuttgart, den 28. September 1838.

Ich muß auf die Geschichte vom Einbäumel* noch einmal zurückkommen. Du liesest zuweilen mein Geschriebenes wieder, und vielleicht hält es Dich einst von einer ähnlichen Waghalserei ab, wenn es Dir schwarz auf weiß vor Augen steht, was und wie viel es war, was Du dort auf ein frevelndes Spiel gesetzt. Als mir Mikschik** Deinen Streich erzählte, überfiel mich ein Gefühl, unbeschreiblich bitter und vorwurfsvoll, als sei ich an meinem ganzen Leben, an meiner ganzen Sendung zum Verräter geworden, dadurch, daß ich beides in die Macht eines Weibes gegeben, die imstande ist, mit Wind und Wellen darum zu

* Schiff aus einem Baum gehöhlt.

** Der Bräutigam einer Schwester Sophiens, Johanna. Er starb als solcher sehr bald. Lenau widmete seinem Andenken ein Gedicht.

wetten eines kurzen Vergnügens willen. Daß Du unser Wiedersehen daran wagtest mag Dir unsre Liebe verzeihen; sie tut es auch, weil sie eine unglückliche ist; daß Du aber meine ganze Zukunft und alles, was die Welt von mir zu erwarten berechtigt ist, auf jenem Baum tanzen ließest, das, Liebe, gehört noch vor einen andern Richterstuhl als den unsrer Liebe. Du hast mich dadurch in einer Gegend meines Herzens verletzt, wohin keine andre Irrung oder Kränkung noch dringen konnte.

Es war keine Ausflucht für meine Unlust am Briefschreiben, daß ich Dir durch Mikschik wissen ließ, daß Du in Ischl keinen Brief von mir erhalten werdest. Ich war ernstlich ungehalten, und mehr als das. Zum erstenmal, seit wir uns kennen, kam es mir, wenn auch nur vorübergehend, vor, ich müsse die Sache Gottes und die Sache unsrer Liebe betrachten als zweierlei. Du hast freilich in jener Stunde des Leichtsinns, gedrängt von M., angelockt vom abenteuerlichen Reiz eines Wagnisses, und vielleicht getrieben von einem falschen Schamgefühl, nicht feig zu erscheinen, nicht gesehen was Du tatest, aber im Falle des Unglücks wäre mein Schicksal darum nicht weniger verderblich gewesen. Nun ist es, gottlob! glücklich vorüber. Ich verzeihe Dir von ganzem Herzen, aber es tut mir noch immer weh. Je süßer und entzückender Du mir heute wieder warst, desto ungeheurer erscheint mir Deine Übereilung. Dein seidenes Kleid war heute so schwarz und glänzend

wie schwarzes Wasser, und sein Rauschen war mir unheimlich. Ich werde nichts mehr davon reden, Du hast mich heute sehr glücklich gemacht, meine liebe Liebe!

93ter Brief.

Stuttgart, den 30. September 1838.

Ich bin, Deinem Verlangen folgend, und erfreut darüber, daß ich noch jemand in der Welt habe, der um meine Gesundheit besorgt ist, zu Fuße hereingegangen, so lockend auch die Wagen an mir vorüberfuhren. Heute fühle ich mich viel besser, frischer und weniger leidend an meinem Übel, das seit einigen Tagen in mir herumspukt.

Mikschiks Krankheit verfolgt mich beständig. Er ist zu redlich und zu glücklich in seiner Hoffnung, als daß man nicht fürchten müßte, er werde noch an der Schwelle seines Glückes niedergeschlagen werden. Das sind so die Geniestreiche des Schicksals.

Es geht außer dem guten Gesellen* noch ein schlechter, schadenfroher Kerl durch die Menschenwelt und Rübezahl mit seinem neckischen Schabernack ist nur die launige Auffassung desselben; in seiner ernsthaften Gestalt ist er uns beiden

---

* Anspielung auf das Gedicht: „Der gute Gesell."

auch erschienen. Daß gerade zuerst Max es war, der mich Dir zuführte, daß der verstorbene Fritz mich nicht in euer Haus gebracht, daß Max eben ein Dichter ist und soviel Interesse an mir gefunden hat als nötig war, um sich über manche Bedenklichkeiten hinwegzusetzen und durch schonende Duldung unser Unglück recht gedeihen zu lassen — das alles ist jener arge Kerl. Du sagtest mir heute beim Weggehen, daß ich mich vielleicht besinnen würde, Dich zu heiraten und dadurch meine Freiheit zu verlieren. O, meine Freiheit! Die ist schon sehr geschmälert. Ich habe in der Zeit unsrer Liebe meinen Willen vernachlässigt. Eine so abgöttische Scheu habe ich vor diesem Gefühl, daß ich jede Regung meines Willens dagegen, als eine verbrecherische, im Keime zurückdränge. Noch habe ich dem Sturm meiner Leidenschaft niemals ein ernstliches „Halt!" zugerufen. Täte ich's einmal, so wäre ich gewiß ruhiger und gesichert. Zuweilen ist es mir vorgekommen, als schlummre eine Kraft in mir, die ich nur heraufzulassen brauchte, um mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit zu stehen, aber mir graut davor. Fast satanisch erscheint mir diese Bravour, und doch steckt sie in mir, ich muß es bekennen. Du fühlst das auch, obwohl nur dunkel, und das ist vielleicht ein Teil der Gewalt, die Dich an mich bindet. Wenn Du Dich recht erforschest, so wirst Du finden, daß Du an mein Gefesseltsein allerdings fest glaubst, aber mich

doch immer noch als Deinen freiwilligen Gefangenen hältst, während ich überzeugt bin, daß Du keine Willenskraft in Deinem Herzen birgst, Deine Fesseln zu sprengen. Wenn wir miteinander zerworfen sind, so möchtest Du mich verlassen wollen, aber Du kannst es nicht, ich könnte Dich verlassen wollen, aber ich mag es nicht, eben weil Du es nicht kannst. Das ist die mächtige Ohnmacht des Weibes und die ohnmächtige Macht des Mannes. Hierin liegt, wenn es Dir auch auf den ersten Anblick als eine Spitzfindigkeit erscheinen sollte, eine wahre, tiefgreifende Verschiedenheit unsres Geschlechtes, und es ließe sich daraus eine ganze Theorie der Liebe entwickeln.

Es ist meine Lust, mich auf den ungestümsten Wogen der Leidenschaft herumtreiben zu lassen und mein Ruder in die Flut zu werfen und meine Arme lieber dazu zu brauchen, daß ich Dich recht fest an mein Herz ziehe, Du liebes, herrliches Weib!

Wenn ich aber auch weiß, daß Du mit Deinem Willen gegen Deine Liebe nichts vermagst, so fürchte ich doch zuweilen, es möchten die Bande, die Dich halten, von selbst erschlaffen, und Du solltest recht sorgfältig sein, den kleinsten Anlaß solcher Befürchtung von mir ferne zu halten.

94ter Brief.

Stuttgart, den 31. September 1838.

Mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit stehn, das macht Dich stutzen, liebes Weib? Was heißt diese Freiheit, fragst Du? Eine Erloschenheit des tiefsten und mächtigsten Gefühls meines ganzen Lebens könnte es nimmermehr sein, was ich mit einem gewaltsamen Entschlusse zu erzwingen imstande wäre. Was denn? Lies doch meine Worte genauer: „Zuweilen ist es mir vorgekommen, als“ usw. Wann war dieses zuweilen? Dann, wenn Du mich recht innerlich gekränkt oder aufgebracht hattest. Da ist mir allerdings manchmal zu Mute geworden, als wäre ich meiner noch mächtig genug, mich loszureißen, und, wie sehr auch mein Herz bluten möchte, mich zu behaupten in einer finstern Einsamkeit. Das nämliche sagt Dir die Strophe:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel mit verschwiegnem Kummer
Auf immerdar den Rücken weist.

Was im Falle einer wahrhaften, erwiesenen und ungeheuern Kränkung mir möglich zu sein scheint, das hast Du heute genommen für das Vermögen, aus beliebiger Laune alles wegzuwerfen und zu vergessen, was mir das Liebste ist. Wenn

ich ihm den Rücken wiese, wär' es immer noch mein Himmel, und wenn ich der Heimat mich entrisse, stünd' ich immer in der Fremde. Aber ich wäre frei; mit welchen Wunden und auf wie lange, weiß Gott. Er weiß es auch, ob ich mich nicht täusche in meiner Selbstbeurteilung, ob ich im Falle einer enormen Kränkung nicht vielleicht anders handelte, als es jetzt meinem Selbstgefühl denkbar ist. Niederträchtig auf keinen Fall, gewaltsam auf jeden Fall, aber vielleicht in einer andern Weise. Wozu aber dieses mutwillige Spiel mit abscheulichen Möglichkeiten oder vielmehr Unmöglichkeiten; denn Du kannst mich gar nie so kränken, daß der Unhold herauf müßte, mir zu helfen. Nur so viel noch. Einen festen, inexpugnablen Punkt mußt Du mir lassen, die Kraft, in den Himmel oder in die Hölle zu gehen nach meinem Willen. Und wenn ich das nicht hätte, wär' ich Deiner Liebe gar nicht wert. Wir beide dürfen, weil wir zusammen eins sein sollen, nicht gleich sein, sonst wären wir nur ein Doppeltes. Was Dir fehlt, das muß ich haben und umgekehrt. Die grenzenlose und unbedingte Hingebung von einem Weibe darf nur der Mann annehmen, der etwas in sich fühlt, was sich schlechterdings behauptet, wenn es gilt. Jetzt, wo wir so innig zusammenstehen, erscheint mir ein solcher Entschluß grauenhaft und fast teuflisch, weil ich nicht Phantasie genug habe, mir ein Verhältnis zwischen uns zu denken, wo er an seinem Platz wäre, weil er

mir jetzt bloß als ein dunkles Gedankending vorschwebt! Doch dann wäre er mir ein Engel, wenn auch der Todesengel aller meiner Freuden. Ich ließe mir die letzte Träne von ihm abtrocknen und das letzte Lächeln von den Lippen wischen und ginge mit ihm weiter, bis wir beide müde würden und uns niederlegten.

95ter Brief.

Stuttgart, den 5. Oktober 1838.

Sehr müde und angegriffen von den Bewegungen des heutigen Tages, will ich Dir noch ein paar Worte bringen, liebes Herz! Es hat heute wieder einmal tüchtig auf mich eingestürmt. Wie sie mir den Mikschik vorantrugen in seiner gelben Truhe, den Freudigen, Rüstigen, nach wenig Tagen, der jüngst noch dastand, als wollte er eine Welt von Freude, und, wenn es gelten sollte, eine Welt von Kampf und Leid auf seinen Schultern dahintragen, da erfaßte mich das Menschengeschick in seiner ganzen Traurigkeit. Und als sie den Sarg hinabließen und ich ihm noch drei Handvoll Erde nachwarf, tat mir das Herz sehr wehe um den braven, treuherzigen Freund und um seine verlassene Braut.

Wie leicht, wie bald die Erde auf die unerfüllten heißesten Wünsche eines Herzens fallen kann und alles, alles begraben, das hat man mir

An Sophie.

Von allen, die den Sänger lieben,
Die was ich fühlte nachempfanden,
Die es belobten und beschrieben,
Hat Niemand mich wie Du verstanden.

Des Herzens Klagen heiß und jung,
Die Lied geworden ihm entklungen,
Hat deine Seele, tief und jung,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchrangen,
Die unaussprechlich meinem Sange,
Die sprachen, heilige Prophetin,
In deines Wortes süßem Klange.

Dein ist mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden die es sangen,
Dein ist der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüthen und Gesängen.

Das Liebste, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die das Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.

Manuskript eines Gedichtes von Lenau.

heute aufgeführt so augenscheinlich, daß sich in meinen Schmerz mancher bittre Fluch über mein Schicksal drängen wollte.

96-ter Brief.

Stuttgart, den 8. Oktober 1838.

Gestern habe ich Dir nicht mehr geschrieben. Ich blieb nach Deinem Wunsche zu Hause, legte mich bald und schlief sehr gut und sehr lange. Schnupfen und Husten sind zwar noch da, aber ich muß Dich heute doch sehen. Der gestrige Tag war ein ganzer Kerl. Du bist unermeßlich reich, denn Du hast die Mittel, mir ganz glückliche Stunden zu schaffen, und das hat die ganze übrige Welt nicht. Dein Strickkörbchen blieb auf dem Kleiderschrank stehen und grüßte mich heute beim Erwachen, und hundert schöne Erinnerungen stiegen daraus auf und bevölkerten meine Stube, viel süßes Zeug durcheinander plaudernd. O Sophie! Ein mit Dir verlebter Tag, wie der gestrige, ist gar so köstlich; ich fühlte mein Glück heute nachts beständig durch meinen festen Schlaf hindurch. Das Altwerden ist noch keine nahe Gefahr. Wenn ein starkes Empfindungsvermögen Eigenschaft der Jugend ist, so bin und bleib' ich noch lange jung. Kein Zug Deiner Liebenswürdigkeit (ein so zahlreiches Gefolge diese Züge auch um Dich bilden) geht mir verloren.

97ter Brief.

Kirling *, den 26. Oktober 1838.

Es ist so vollkommen still um mich her, daß ich die fernste Stunde meiner Vergangenheit schleichen höre da drüben und hinten, wo so manches wandelt, an das ich nicht denken mag, weil ich fürchte, es wird so Schönes nicht mehr kommen. Als wir neulich zusammen über die Bastei gingen und Du von alten Zeiten sprachst, den Tagen Deiner Sehnsucht, da ward ich traurig. Ich muß, wenn uns der Frühling unsrer Liebe dahin ist, doppelt um ihn trauern, weil uns die Frucht des Sommers versagt geblieben. Wer weiß, ob der alte Zug der Sehnsucht in Deinem Herzen wiedererwachte, wenn uns das Zusammensein erschwert würde. Waren wir ja doch getrennt im letzten Sommer, und ich glaube, Dein Herz hat damals viel ruhiger gepocht als einst, wenn Du meiner gedachtest! Hat sich Deine Sehnsucht überwacht? Ist sie des Weges müde geworden, wo kein Ziel erreicht werden kann? Hab' ich in Deinen Augen verloren und findest Du mich geringer, als Du mich einst glaubtest? Hat Deine Liebe wirklich eine Meinung und einen Verlauf? Solche Fragen kommen mir oft und machen mich dann sehr finster. Dann mag es geschehen, daß ein Wort und ein Blick

* Kleines Dorf in der Nähe von Klosterneuburg.

von Dir mich ganz verstört und verwildert. Unsre Liebe war mir immer die heiligste Stätte meines Lebens. Alles, was ich Teures habe und Liebes auf der Welt, das habe ich zusammengetragen in diese heimliche Kapelle; aber wenn ich darin eine einzige Scheibe trüb und abgestorben finde, so wird mir, als müsse ich den ganzen Bau zertrümmern. Nicht aufhören kann mein Gefühl, aber ich würde nicht zusehen, bis Deines versiegte, sondern Dir Dein Restlein erlassen. O Sophie! laß es nicht kalt werden! Doch, da hilft nichts. Laß es gehen, wie es geht. Nur nichts machen. Diese Gedanken sind Gift, und ein böser Geist hat sie in meinem Kopfe gemischt, wenn sie nicht wahr sind. Ich will aufhören. Die Liebe soll aber mehr sein als das schönste Lied, das man sich bis zur Gleichgültigkeit hören kann, wenn's immer fortgeleiert wird, und endlich zum Überdruß. Ich will mir etwas Ewiges schon diesseits einrichten, sonst gibt es kein Jenseits. Tue ich darin einen Mißgriff, so ist's der schrecklichste. Küssest Du mich nicht für die Ewigkeit, so gilt mir Dein Kuß nicht mehr als der Knall einer Peitsche. O welch ein wildes Gewäsch!

98ter Brief.

Kirling, den 27. Oktober 1838.

Ich überlese meine Zeilen von gestern und finde sie ganz recht. Ist es nicht mehr wie einst, so ist es gar nichts. Wenn die Liebe nicht mehr Dein ganzes Wesen erfüllt, so ist sie fort; denn das ist ja eben die Liebe, daß sie dem Menschen nicht nur seine Brust, sondern die ganze Welt erfüllt, wie die Luft, die er atmet. Atmest Du eine andre Luft als ich, so lebst Du schon auf einem andern Stern, und Du bist der schauerlichen Strophe meines Gedichtes „am Rhein"*) schon verfallen. O ich kann es nicht denken, ohne daß mein Innerstes zittert.

99ter Brief.

Kirling, den 21. Mai 1839.

In den sogenannten Pseudoklementinen, einer uralten gnostischen Schrift, fand ich gestern folgende Stelle: „Ist die Trennung schon hier schmerzlich, wie viel schmerzlicher wäre es, nach dem Tode getrennt zu sein?" — Der dies gesagt, weiß nun längst, wie er dran ist, und ob wirklich

*) Als wären gestorben wir beide,
Ward mir mit einmal zumut.

auf das Schmerzliche das Schmerzlichere folgt. Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werden wir dann doch wenigstens voneinander träumen können, was uns hier nicht gegönnt ist. Ich träume jetzt viel von Dir. Mein Leben ist ein stilles Horchen, Sinnen und Sehnen und unablässiges Wühlen in meiner Seele. Ich habe mich ganz der Natur in die Arme geworfen. Das Wetter ist seit gestern, wie ich es liebe. Warm, regnerisch und gewitterhaft, abwechselnd mit hellen Stunden, in denen man immer schon den Regen spürt. Die Wälder treiben stark und dampfen von ihrer freudigen Arbeit. Es ist sehr lebendig in diesem Tal. Nebst dem frischen Bach wälzt sich hörbar ein reicher Strom des Lebens. Er soll mich aufnehmen und hintragen, wohin er will. Ich brauche Hilfe, denn ich bin krank. Die ganze Tünche fällt in der Einsamkeit hinweg von meinem Geschicke, ich sehe in alle Fugen und Risse, und wo es klafft, da klafft es. Wenn das Unglück König ist über ein Leben, da soll man nur lieber gleich seine Herrschaft anerkennen, sonst kommt es und schärft dem Rebellen seine Gewalt zehnfach ein zur rechten Stunde. — Ich will zu den alten Zauberern gehn, daß sie mich erleichtern; ich meine die Naturgeister. Ich sinke wieder ins Dämonische. Das dampfende Waldtal war mir heute so wohltätig betäubend wie ein Zauberkessel, worin die Kräuter sieden, die unsichtbar machen u. dgl.

100ter Brief.

Kirling. den 30. Juni 1839.

Dein Brief hat mir recht wohlgetan; es ist schön, daß Du Deine Sehnsucht nach mir und den Wunsch, ich möchte nach Ischl kommen, so unverhohlen aussprichst. Ja, meine Sophie, Du hast recht; ich sollte meinen Albingensern die Ischler Bergluft zu atmen und die dortigen Gewitter zu hören geben, besonders aber den belebenden Hauch Deiner Seele über mein neues Werk wehen lassen. Deine Schwestern machten mir auf der Landpartie ein schweres Herz mit ihren Fragen, ob ich diesmal gar nicht nach Ischl komme, und mit ihrer Aufforderung, ich möchte es doch tun. Wer hat Genie? Kann es das Weib haben? Törichte Frage. Der Mann und das Weib haben es zusammen. Ich habe nur mit halber Seele gearbeitet, solang ich ungeliebt war, und bin ich von Dir getrennt, so geht's wieder so! O mein Sopherl! wärst Du nur erst wieder da! — Die letzten Tage vergingen mir sehr unruhig. Das Spiel und Singen der Unger* machten auf mich die höchste tragische Wirkung. Seit dem alten Devrient hat mich im Theater die Luft aus jener

* Karoline Unger, später Sabatier, berühmte dramatische Sängerin.

Gegend nicht angeweht; gestern im Belisario kam mir von dorther ein voller Sturm herüber. Sie ist eine Künstlerin erster Größe. Auch im Umgang ist sie sehr liebenswürdig und gegen mich besonders freundlich. Ich war gestern nach dem Theater bei ihr, heute esse ich bei ihr zu Mittag. Du sollst sie kennen lernen.

101ter Brief.

Stuttgart, den 27. Februar 1840.

Diesmal beweise ich Dir doch, daß mir die Korrektheit meiner Bücher weniger am Herzen liegt, als Dir Wort zu halten. Der Wiederaufbau Deines Vertrauens ist zunächst meine wichtigste Angelegenheit. Denkst Du meiner auch oft? Hast Du mir geschrieben? Deine Antwort wird mich hier nicht mehr treffen, denn am 2. März reisen wir ab. Bald seh' ich Dich wieder. Du bist solange ich hier bin, nicht aus meinen Gedanken gewichen. Der Anfangsbuchstabe Deines Namens drängt sich mir unwillkürlich heraus, so oft ich eine meiner hiesigen Freundinnen nennen will. Glücklicherweise fasse ich mich dann sogleich, doch weiß ich nicht, was ich mit dem S, das einmal heraus ist, anfangen soll, und meine Freundin stutzt über das unbegreifliche Zischen. O Herz! ich bin Dein bis ins Äußerste meiner Lebensdauer

hinaus und bis ins Innerste meines Wesens; recht eigentlich in Dir getränkt. — Hätt' ich Dir nur nie einen Augenblick weh getan. Gute Nacht, Schönste! Liebste!

102ter Brief.

Wien, den 6. Mai 1840.

Karg und zwischen Freud und Leid geschrieben sind Deine letzten Worte an mich. Die meinigen an Dich sollen heute reichlicher sein und freudiger. Daß ich Dich liebe mit unabwendbarer Seele, ist das Gewisseste, was ich weiß, und das Teuerste, woran ich halte. Fürchte nie mehr, liebes Herz! O könnte ich Dich in mein Innerstes blicken lassen! Du würdest mich mit der festesten Sicherheit in jeder Gesellschaft sehen können. Die Schranken stehen unverrückbar. Mein Leben war noch niemals mit solcher Entschiedenheit Dir geweiht, wie jetzt. Darfst Du auch nicht mein werden, so liebst Du mich doch, und Du bist die beste, schönste und tiefste Seele, die ich kenne. Ich bin doch reich durch Dich und bleibe Dein. O liebe Sophie! vertraue! vertraue! Der Tag, an dem Du mir sagst: „Ich glaube wieder ganz an Dich," ist der schönste, den ich noch auf Erden zu hoffen habe. Erscheint er mir nie, so hab' ich mein bestes Gut unwiederbringlich verloren. O Du liebes Herz! wag' es nur, Dich mir

anzuschließen. Du kommst doch nicht durchs Leben ohne mich, wie ich nicht ohne Dich. Gute Nacht, Sophie!

103ter Brief.

Wien, den 8. Mai 1840.

Das waren heute ein paar sehr schöne Stunden. Du schienst mir so glücklich, und ich war es. Ich überlasse mich so gern der Hoffnung, daß Du wieder das alte feste Vertrauen zu mir fassen werdest; o störe mir diese Hoffnung nicht, die meine liebste ist. Das Scheiden aber und plötzliche Abschneiden unsres Zusammenseins war traurig und schmerzlich. O Sophie! Du liebes, liebes Herz! Glaube nicht, daß ich so vielfach und fest mit der Welt zusammenhänge. Freilich ist die Welt mein Feld, aber Du bist meine Welt. Dort zeige ich mich und muß es ja als öffentlicher Mensch, doch Du allein hast mich und beglückst mich. Und darin teilst Du mein Herz mit niemand. So ist es. Glaube!

104ter Brief.

Wien, den 9. Mai 1840.

Sie.

I.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich wie das erste Grün im Wald.

Und wenn sie sprach, drang mir's zum Herzen ein
Süß wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum entschwand.

II.

Ich sah den Lenz einmal
Erwacht im schönsten Tal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh' ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So sprießt ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

Frage nicht.

Wie sehr ich dein, soll ich dir sagen?
Ich weiß es nicht, und will nicht fragen;
Mein Herz behalte seine Kunde,
Wie tief es dein im Grunde.

O still! ich möchte sonst erschrecken,
Könnt' ich die Gegend nicht entdecken,
Die unzerstört für Gott verbliebe
Beim Tode deiner Liebe.

105ter Brief.

Wien, den 10. Mai 1840.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt so lieblich wie das erste Grün im Wald. Guten Morgen, liebe Sophie! ich habe heute lang in den Tag hineingeschlafen, so lang als ich in die Nacht hinaus gewacht. Ich freue mich, Dich heute zu sehen. Es ist in meinem Herzen sehr lebendig von Dir. Da kommt ein Besuch! —

106ter Brief.

Wien, den 24. Mai 1840.

Vergiß den heutigen allerseligsten Abend nicht Dein ganzes Leben! Ich werde daran zehren, er soll mir die herbe Trennung mildern. In solchen Stunden mußt Du es doch ganz und fest fühlen, wie wir zusammengehören und eigentlich eins sind. O vergiß ihn nie, diesen Abend! Was ich Dir heute versprochen, werde ich Dir halten: jeden Samstag einen Brief, und jede gute Stunde, das heißt: jede Stunde, die wert ist, Dir geweiht zu werden, einen Zettel.

Liebes Herz! ich bin heute ganz glücklich. Noch in unserm Alter werden wir's erleben, daß eine reiche und himmlische Leidenschaft in unsren

Herzen füreinander aufflammt. O! es ist viel Unsterbliches in unserm Bündnis. Zweifle nicht, vertraue und liebe! ich liebe Dich grenzenlos.

107ter Brief.

Stuttgart, den 15. Juni 1840.

Der Weinsberger Aufenthalt, wo ich nicht einmal Tinte in meinem Gartenhäuschen hatte, hat mein Schreiben unterbrochen. Aber nicht unterbrochen war mein Gedanke und mein heißer, voller Herzschlag für Dich, Du mein Seelenheil, mein einziges Leben auf Erden!

Nun ist's wieder stiller hier. Die fremden Frauen sind fort, und ich bin abgeschnitten von den Gesellschaften. Meine guten Hauswirte glaubten mir mehr Leute einladen zu müssen, als schon welche da waren. Zum Glück waren es angenehme, und ich habe ein paar sehr schöne Lieder gehört. Aber glaube nicht, wie Du aus Deinem heutigen Brief zu glauben scheinst, daß mich die Frauen irgend sonst interessiert haben. Du bist mein liebes Sopherl mit allen Zweifeln. Aber die Brücke zu meinem Herzen ist hinter Dir eingestürzt und eine traurige Tafel steht am Eingang, worauf geschrieben ist, daß ich einmal verrückt war in dem Gedanken, ein Glück zu finden außer mit Dir. Gute Nacht, Du liebes Herz!

108ter Brief.

Auf Serrach, den 22. Juni 1840.

Die Empfindung dieser Stunde ist wieder ein starker Zug in meine alte Trauer. O die Nacht ist so voll Wehmut und Sehnsucht wie mein Herz. Ich bin allein in meinem abgeschiedenen Oberstübchen und denke an Dich. Draußen in der Dunkelheit ist noch alles auf und geschäftig nach dem Gewitter des Abends. Grillen und Frösche, Wind und ein leiser Nachregen, rauschendes Laub und in der Ferne irrendes Wetterleuchten und — mein Glück; o Du meine Seele! Warum so fern? Immer warst Du mir's und mußt es mir bleiben. Ich muß diesen Schmerz hinaustragen bis in den Tod, und dann werd' ich sagen müssen: Ich habe mein Leben zweimal verloren.

Wär' es doch bald vorüber! Ich scheine jetzt am heitersten und bin am traurigsten. Es kann niemand mich erfreuen, niemand mich kränken, ich habe die Welt freundlich und still von mir abgestreift, ich gehe mit den Menschen um, recht brauchbar und lächelnd, denn je mehr ich fühle, daß mein Herz sich ihnen verschließt, je weniger will ich es an der äußeren Freundlichkeit fehlen lassen, damit sie doch etwas von mir haben. Und gerade in dieser Zeit kam ein Brief von Dir,

worin Du klagst, daß ich neuen Bekanntschaften nachhänge und mich von Dir entferne.

Da ist nichts. Du bist das viel und herb geprüfte Herz meines Lebens, Du bist woran ich glaube, was ich liebe, und worin ich fühle, daß ein lebendiger Gott mich liebt.

O Sophie! ich bin doppelt unglücklich wie der arme Hieronymus von Prag,* denn ich habe, wie er, in der ohnehin tiefen Wunde noch einen Stachel des Vorwürfs sitzen. Mir ist unbeschreiblich weh zu Mute.

109ter Brief.

Stuttgart, den 7. Mai 1841.

Heute kam wieder ein Brief von Dir, und ich bin ganz locker vor Freude über Deine Liebe, vor Wehmut, daß Du so ferne. Du schreibst, daß Du Deine Garderobe für Ischl zurichtest; ach, hätt' ich nur irgendein Kleidungsstück, ein nahes, von Dir da! weißt Du, eins, das Du noch am Leibe getragen! Das noch warm wäre von Deinem süßen Leibe! Ach, Sopherl, ich liebe ja Deinen Leib selbst so sehr, nur weil er herumliegt um die schönste, beste, allersüßeste Seele auf Erden.

Gute Nacht, Du Heißverlangte!

---

*) Märtyrgenosse des Johannes Huß.

110ter Brief.

Stuttgart, den 11. Mai 1841.

Ich küsse Dich für Deinen Brief, meine liebe, liebste Sophie! Die 'Nachricht, daß Du schon in der ersten Juniwoche nach Ischl ziehst, hat mich wie ein Blitz getroffen. Gott, wenn ich nur bis dahin hinaus darf, so komm' ich auch. Ich habe mich noch nie so qualvoll nach Dir gesehnt wie diesmal. Verfluchter Unfall mit der Krankheit! Hätt' ich sie doch lieber vor zwei Jahren in Ischl gehabt! Da hätt' ich Dich täglich sehen können und von Dir gepflegt werden. Die Ungeduld peinigt mich mit tausend Stacheln. Mein ganzes Leben ist nichts ohne Dich. Du bist der Herzpunkt der ganzen Welt für mich. Tot und faul ist alles ohne Dich. Es ist entsetzlich, daß ich in meiner Liebe zu Dir von der ganzen Welt abfalle, aber es ist doch himmlisch, und ich möcht' es nicht anders haben. Oft in diesen Tagen hab' ich es mir ruhig und klar und gewiß gedacht, daß ich Dir auf der Stelle nachsterben würde. Ich habe mich Dir unbedingt und für immer hingegeben. O Gott, hätt' ich Dich nur da, ich würde rasen vor — ich muß aufhören zu schreiben, denn es flirrt mir vor den Augen und mein Blut — die letzten zwei Nächte. O Süße!

111-ter Brief.

Stuttgart, den 12. Mai 1841.

Guten Morgen, liebe Sophie! Das war eine schlimme Nacht, sehr unruhig. Das Verlangen nach Dir stürmt mir in Leib und Seele. Ich bin heute liegen geblieben. Schon lieg' ich ein paar Stunden wach und mit geschlossenen Augen und halte Dich beständig umklammert. Ich zittere vor Sehnsucht. So war es noch nie, wenn ich von Dir getrennt war. Ich schließe die Augen wieder. Komme, komm'! — Störer waren da. Der Doktor sagt, noch 14 Tage im Haus bleiben. Solange Du noch nicht in Ischl bist, ist's mir weniger arg. — Ich bin wieder allein und lag auf meinem Bette. Da überwallen mich wieder die Gedanken an Dich, so warm und schmerzlich süß. Du rollst mir durch alle Adern. Ich bin namenlos verliebt in Dich. Ich schwelge in Erinnerungen und Hoffnungen, und ich verzehre mich in der Pein der Entbehrung.

112-ter Brief.

Stuttgart, den 18. Mai 1841.

Nein, Du liebe, süße, schöne Sophie! Ich kann nicht so im Verdruß von Dir scheiden. Gewiß hattest Du eine Abhaltung, vielleicht ge-

rade die eifrigen Vorbereitungen zur Reise, um nur recht bald fort und zu mir zu kommen. Krank bist Du doch nicht? O nein, Herz, liebes Herz, die Sehnsucht, die Hoffnung unsres Wiedersehens kann Dich nicht krank werden lassen. O Sophie! Sophie! Wiedersehen! Wiederhören, daß Du mich liebst! — Ich war heut abend sehr, sehr gekränkt. Als man die allgemeine Zeitung ohne einen Brief von Dir hereinbrachte, gab es mir physisch einen Stich ins Herz. Warum schreibst Du denn aber nicht? Nur zwei Worte: lieber Niembsch — o dies wäre ja zur Not schon genug. Was zur Not! In diesen Worten liegt mein ganzes Glück. Komme nur bald nach Ischl, komm', komm', Du Süße! O Deine Liebe, Deine Liebe, wenn sie mir nur immer bleibt! Werde mir nicht krank! es wäre furchtbar. Wenn ich dran denke, überzieht mich's wie ein Todesnebel. Ich leb' in Dir, ich sterb' in Dir, ich bin ganz und ewig Dein.

113ter Brief.

Stuttgart, den 19. Mai 1841.

Ein Brief! ich bin glücklich, selig, welch ein Brief! o Sophie! Sophie! ob ich mich aufs Wiedersehen freue? ich kann's nicht erwarten. Ich möchte heute noch fort, in der Nacht. Ich soll dir viele Briefe nach Ischl schreiben. Soll ich denn nicht bald kommen? Solang ich noch

hier bin, werd' ich freilich oft an Dich schreiben, denn das ist mein liebstes Geschäft; aber ich will Dich bald sehen, o, sehen Dein lang ersehntes Gesicht, und meinem lang gepreßten Herzen Luft machen. In diesem Augenblick knie ich Dir zu Füßen und danke Dir für Deine Liebe; die meinige ist voll, fest, ewig. Mit großer Bangigkeit habe ich heute auf den Briefboten gewartet, das Fenster oft geöffnet und nach ihm ausgesehen. Ich war in der heftigsten Spannung. Meine Hausgenossen baten mich, etwas vorzulesen, ich war es nicht imstande vor ängstlicher Erwartung; und endlich kam der Brief, ich verschlang ihn und meine Freude war so groß, daß ich gerne alles tat, was man von mir verlangte; ich las, aber konnte nicht vor glückseliger Bewegung, ich versprach mich, und meine ganze Seele war bei Dir und Deinen Reisekoffern.

114ter Brief.

Stuttgart, den 8. Juni 1841.

Ich bin in einem furchtbaren Aufruhr, in dem ich Dir schreibe, Sophie, es ist wahnsinnige Liebe, die mich treibt. Weh mir! wär' ich lieber tot, als daß Du nicht mein bist.

115ter Brief.

Wien, den 12. Februar 1842.

Wenn meine Liebe für Dich sterblich ist, wie Du zu glauben meinst, so ist alles an mir sterblich, und wenn die Deinige mir nicht mehr das Höchste und Liebste wäre, so müßt' ich schon tot sein. O, zweifle nicht, noch lebt es in meinem Herzen wie jemals für Dich, wenn auch ein trauriges Absterben sonst darin zu spüren ist. Mein letztes Grüne gehört Dir, wenn schon sonst alles welkt und schwindet. Der Funke scheint Dir erloschen, weil viel Asche darauf liegt. Mein Wesen wird immer stiller und abgezogener, aber es nimmt Dich mit in seine geheimste Einsamkeit, Du bist bei mir, liebe Sophie, immer und überall.

Werde nicht irr' an mir.

116ter Brief.

Wien, den 17. Februar 1842.

An Dein liebes schönes Gesicht von gestern hab' ich heute immer denken müssen, und Deine lieben Worte auch nicht aus dem Sinn bringen können. Das habe ich Dir zu schreiben gehabt und nichts weiter, wenn es nicht etwa die Bitte

ist, mich öfters so anzublicken und anzureden wie gestern, wo Du das lieblichste, herzigste Weib warst.

117ter Brief.

Wien, im März 1842.

Mir träumte heute nacht, ich sagte zu Dir: „Schade um die gestrige Stunde, sie hätte eine sehr glückliche sein können!“ Sie war aber wirklich für mich eine sehr glückliche, denn seit langer Zeit sah ich wieder in Deinem Auge jenes himmlische Licht einer großen Liebe leuchten. In Deinen gewöhnlichen Stimmungen kommt es, weil sie von Zweifeln getrübt sind, seltener hervor. Aber gestern schlug Dein Herz durch alle Zweifel durch, und ich war sehr glücklich. O liebe Sophie! liebstes Herz!

118ter Brief.

Wien, den 17. August 1842.

Die Freude des gestrigen Tages arbeitete noch die ganze Nacht in meinem Herzen fort, das nicht einschlafen wollte, so müde auch das übrige war. Nur bei Dir gehöre ich dem Leben an; in der Ferne ist es aus mit jedem echten und frischen Atemzug. O süßes Herz! bei Dir wird

es trotz meiner Jahre wieder Frühling in allen meinen Adern, und ich habe ein wollüstiges Heimweh, in Deinen Armen zu sterben.

119ter Brief.

Wien, den 18. April 1843.

Was hilft das Schreiben? ich möchte lieber bleiben. Schon wieder eine Trennung und eine ärgere als die frühern, weil wir unterdessen wieder um ein Stück Leben dem großen Scheiden näher gerückt sind. Ach, könntest Du mich doch überzeugen vom Wiederfinden, es wäre alles gut und leicht zu tragen. Aber da steckt's. Wir zehren mit jeder Stunde vom einzigen Kapital unsres Erdenlebens; wären es doch nur Zinse der Ewigkeit! Aber, aber, ich fürchte wir geben alles aus und haben doch nichts davon. Ich sollte Dir eigentlich nicht schreiben; doch schreib' ich Dir eben das Nächste, was mir in den Sinn kommt. Übrigens will ich mit dem Schreiben schon wieder in Gang kommen. Ich habe Dir eigentlich gar vieles zu sagen, was in letzter Zeit in mir geschehen ist. Du sollst nach meiner Zurückkunft manches zu lesen haben. Vielleicht überzeugst Du mich noch, daß wir uns nie ganz verlieren können. O liebe Sophie! wenn Du das könntest! Du hast über diesen Punkt niemals recht offen und nachdrücklich mit mir gesprochen. Schreibe

etwas solches. Schau hinab in Dich, vielleicht siehst Du dort klarer als ich in meinem Innern. Da bewegt sich alles zu sehr durcheinander. Ich möchte einmal selbst in Dich hineinsehen können; es muß schön sein in Dir, sehr schön.

120ter Brief.

Wien, im August 1843.

Ich habe Dir versprochen, heute noch zu schreiben, und Du hättest besser getan, nicht so kalt und kurz mir gute Nacht zu sagen; dann hättest Du mancherlei zu lesen bekommen von meinen schönen Waldgedanken, die sich viel mit Dir beschäftigen. Statt dessen sag' ich jetzt auch kurz, wenn auch nicht kalt: gute Nacht, liebes Herz!

121ter Brief.

Wien, den 7. August 1843.

Mir ist in meinem ganzen Leben noch nicht zu Mute gewesen wie heute. Mir ist, als wäre ich nach einer langen, langen Seereise voll Leid und Gefahr, Kampf und Not endlich auf einer seligen Insel gelandet. Dieser heilige Tag, ich fühl' es, hat tief in mein Leben eingeschnitten. Mein Herz und mein Schicksal haben sich ge-

wendet. Ich bin wie neugeboren. Sollte ich auch mit den Menschen zerfallen, so fühle ich mich doch mit den himmlischen Mächten versöhnt. Mein Herz geht ruhiger, fester, tiefer und freudiger. Seine Schläge sind Dein bis auf den letzten. Ich habe fortan keinen Wunsch als für Dich und zu Deiner Freude zu leben. Ich habe keine Sorge, als daß Gott Dich mir erhalte. Der Kreis meines Lebens hat sich geschlossen. Ich habe alles gefunden in Deiner Liebe, und gebe alles hin für Deine Liebe. Gott segne uns!

122ter Brief.

Liebes Herz! Du hast seit Deiner Krankheit ein gewisses Mißtrauen gegen mich, als hätte sich in mir etwas verändert. Solang das nicht gehoben ist, kann ich nicht mit der alten Vertraulichkeit zu Dir reden. Warum soll denn Dein Befinden kein Gegenstand unsres Gesprächs sein? Antwort!

123ter Brief.

Noch einen Gruß, Liebe Sophie, bevor uns die Nacht scheidet oder vielleicht in schönen Träumen zusammenführt. Der heutige

Tag, ein vielfach gestörter und trüber, hatte doch seine goldnen Sonnenblicke seiner Einsamkeit, so flüchtig sie auch waren. Dein süßes Antlitz leuchtet mir auch durch die gestörtesten Augenblicke hindurch, und ich konnte an der beglückenden und alles Erdenleid versöhnenden Gewißheit Deiner Liebe festhalten, die in jedem Deiner Züge lag. O laß diese Liebe nie erkalten. Sie hält mich mit der Welt und mit mir selbst zusammen; ohne sie würde alles, alles auseinander brechen. Schlaf wohl, süßestes Leben!

124ter Brief.

Mein liebes Sopherl! Du hast mich heute abend bei Deinen Leuten mit so freundlichen Augen empfangen, daß mir trotz der Anwesenheit gewisser Fatalen recht wohl ums Herz wurde. Laß diesen erfrischenden und stärkenden Augenstrahl nur immer aus, ich brauche Dein Licht und Deine Wärme. Den ganzen Tag hat mich beides begleitet vom Morgen her, und der Abend war auch so gut, obwohl er gestört war. Nicht genügen? — Böses Lügen! — Beschreiben kann ich Dir freilich nicht das Gefühl der Sicherheit und Aufgehobenheit und innersten Versorgtheit, womit ich mich in Deine liebe Macht und Hut begebe; aber sagen muß ich Dir's doch, daß

mir Deine Seele so wenig, als der Himmel Gottes zu klein werden kann. Was weißt Du denn von Dir? Nichts, als was Du durch mich erfährst. Ich habe alles von Dir aufgeschrieben und bewahre es an der sichersten und treuesten Stelle meines Herzens. Da stehen sehr schöne Sachen von Dir. Du bist und bleibst mein Süßestes, Liebstes, Bestes. Ich kenne Dich in Deinem ganzen Werte. Wenn ich oft ungebärdig bin, so ist es nur meine Angst, von Deiner Liebe etwas einzubüßen, weil meines nicht das erste Paradies wäre, das auf Erden verloren gegangen; freilich ist mein Wesen dann sehr ungeschickt, indem ich mich dann durch meine unartige Angst erst eigentlich in die Gefahr bringe, deren bloße Vorstellung mich außer mich versetzen kann. Wäre ich nur Deiner so gewiß wert, wie Du meiner!

125ter Brief.

O daß die Erde, die zwischen Dir und mir sich dehnt, einstürzen möchte, daß dieser Baum, an dem ich weinend steh', und jener Ort, wo Du vielleicht in Tränen stehst, zusammenrückten und die Schmachtenden beglückten!

126ter Brief.

Du schlossest neulich nach der schönen Stunde die Augen, um die vorübergerauschte festzuhalten in Deiner Seele. Ich möchte auch immer die Augen schließen nach solcher Stunde, schließen auf immer und das Glück fortgenießen dort, wo der einmal Glückliche vielleicht nicht mehr gestört wird. Auch gestern ward uns eine solche Stunde, deren seliger Gehalt wert wäre, in in einem andern Leben fortempfunden zu werden.

127ter Brief.

Du sollst Dir keinen Vorwurf darüber machen, daß Du in mein Leben eingedrungen bist und es erschüttert hast. Ich segne diese Invasion und freue mich an dieser heilsamen Erschütterung. Allerdings hast Du scharf und tief eingeschnitten in mein Herz und hast es aufgefordert; doch Du hast ihm einen neuen grünen Frühling gegeben. Aber jede Kälte von Dir tut diesem Frühling weh, und Du solltest etwas schonender sein gegen Dein eigenes Werk. Öfter hat sich der Gedanke bei mir angemeldet: Entschlage Dich dieser Ab-

hängigkeit und gestatte diesem Weibe keinen so mächtigen Einfluß auf Deine Stimmungen, kein Mensch auf Erden soll Dich so beherrschen. Doch bald stieß ich diesen Gedanken wieder zurück als einen Verräter an meiner Liebe, und ich bot mein reizbares Herz wieder gerne dar Deinen zärtlichen Mißhandlungen. Ich bitte Dich innig, jenen Gedanken, den Rebellen, mir nicht wieder auf den Hals zu schicken, ich mag nichts mit ihm zu tun haben. O geliebtes Herz! mißbrauche Deine Gewalt nicht! Ich bitte Dich, liebe Sophie! Dein letztes Briefchen ist so mild und gut, es hat mich erheitert und erquickt. Schreibe bald wieder.

128ter Brief.

Ich lege mich nicht schlafen, ohne geschrieben zu haben. Wie war es heute? Am Morgen war meine Liebste sehr freundlich, aber erst am spätern Morgen. Der erste Gruß des Tages ist meistens etwas wunderlich und kühl, als wäre die Nacht wie ein Kaltes und Fremdes zwischen uns gelegen, als hätte sie sich etwas von mir hinweggeschlafen. Auch nach meinen Reisen fand ich sie immer etwas entfremdet bei meiner Ankunft, besonders aber bei der letzten. Wo ich den feurigsten Empfang erwartete, fand ich einen kümmerlichen. So geht

es fast nach jeder Nacht. — Den Tag über hatt' ich keine Gelegenheit, mich ihr zu nähern — abends war sie wieder freundlich, aber auch kühl. Kurz, der erste Morgen und der letzte Abend sind meistens mit Reif belegt. Das ist eine natürliche Folge unsrer Lage. Weil wir nie eine Nacht zusammen sein können, weil uns die Nacht immer trennt, statt daß sie uns am innigsten zusammenbringen sollte, ist das Eintreten dieser Zeit bitter für uns, und am Morgen fühlt sich das Herbe der Unnatur noch nach. Gelt, Sopherl?

129ter Brief.

Ich freue mich an der allbesiegenden Kraft unsrer Liebe. Wie jeder Kummer und bittre Vorgang so bald verschwindet in der Unermeßlichkeit unsrer Liebe, ein bißchen Schaum im Meere! Du warst heute wieder ruhig und beglückt, nur manchmal sah ich einen flüchtigen Schatten der Wehmut auf Deinem Gesichte; vorherrschend war die Freude, daß wir uns wieder haben. Halte sie fest und warm. Die Zeit ist schnell und das Geschick wandelbar. Störe mich durch nichts in dem schönen Leben meines Herzens. Ich fühl' es gleichsam von Stunde zu Stunde, wie meine Liebe immer weiter wird und tiefer. Sie ist wirklich reich an göttlichen Keimen, und in und mit ihr

gedeiht mein bestes Wesen. In allen Stürmen der Empfindung werde ich doch stets klarer, bestimmter, weicher und besser. Unsre Liebe ist mir die süßeste Schule ewiger Gedanken und Gefühle. Dein ist mein Herz, solang es schlägt, und einst wird es stehen bleiben in Deinem Namen. O Geliebte! —

130ter Brief.

Dies ist das letzte Blatt im kleinen Schreibbüchel, worin ich Dir schrieb auf meiner letzten Reise. Wenn es meine letzte Reise bliebe, wie dies Blatt wirklich das letzte ist und bleibt? Als ich heut' abend Deine Hand hielt, ward mir sehr lebhaft, als sollte ich sterben und Dich mitnehmen. Doch glaub' ich, das war mehr die Ungeduld nach Dir, als ein Gefühl körperlicher Todesreife. Du warst ganz eigen und selten. So schmerzlich schön warst Du kaum jemals früher gewesen. Schade, daß es vorüberging. Die Zeit ist eine ungeheuere Verschwenderin. Ich möchte das Bild ewig behalten.

131ter Brief.

Gestern war ich recht glücklich, denn ich sah Dich wieder im schönen Gleichgewichte unsrer Liebe. Ich fühlte und dachte nichts mehr, als daß Du mein bist, daß ich Dein bin. Wenn der Mensch nur in die Zukunft schauen könnte! Wenn wir uns manchmal quälen mit Mißverständnissen und meinen, alles sei aus und verloren, wie gut wäre es uns dann, könnten wir vorausblicken und die Versöhnungsstunde sehen, wie sie uns auslacht und uns einander an den Hals wirft und sagt: „Ihr guten Narren habt ja nichts als eins das andre, was quält ihr euch denn?" O liebes Herz, ich freue mich auf heute abend, da will ich Dich wieder einmal recht lieb haben.

132ter Brief.

Wenn Du auch heute zuletzt ein wenig unfreundlich warst, ich lasse mich davon nicht anfechten und beschließe meinen Tag, doch einen der glücklichsten, indem ich Dir noch sage, daß Du die schönste und liebste Frau bist. Ich wollte, ich könnte statt dieser Erklärung meinen

knieenden und bald darauf bequemeren Nachtposten antreten. Doch ich darf das nicht, das Schicksal läßt sich wohl zuweilen einen Tag abzwingen, wie der heutige, aber die Nächte sind ihm unentreißbar verfallen und trauern unter seiner eisernen Sperre. Da liegt man getrennt und träumt vielleicht nicht einmal was Besseres. Mir ist jetzt ganz eigen zu Mute. Ich möchte auf und davon laufen, aber mit Dir, wohin? — rate!

133ter Brief.

Gestern habe ich unser Glück und den Zwang gleich stark empfunden. Der Übergang in diesen war schneidend. Ich mußte mir am Tische viel Gewalt antun. So war es auch abends. Heute wird der Zwang geringer sein, wird es auch unser Glück? wirst Du wieder so freundlich und froh sein? Gestern warst Du von einer gefährlichen Schönheit. Vielleicht bist Du heute noch schöner. Ich kann jetzt nichts arbeiten. Mein strenger Savonarola selbst hat sich in Dich verliebt und, wie es scheint, den Kopf verloren; wenigstens schüttelt er ihn ganz bedenklich.

134ter Brief.

Süße! Ich habe heute keinen Augenblick aufgehört, an Dich zu denken. Mein Herz ist eine ewige, wehmütige Sehnsucht nach Dir. Könnte ich Dich einmal nicht mehr besuchen, so würde ich an Dein Haus gehen und die Steine küssen in der Nacht. Gestern hast Du wieder mit der ganzen Allmacht Deines Wesens auf mich gewirkt; so schwer war mir's von Dir wegzugehen; so süß hab' ich von Dir geträumt; so ungeduldig freue ich mich auf unser liebes sieben Uhr. — Je länger ich Dich kenne, desto reizender, tiefer und unerschöpflicher find' ich Dich; Du bist mir ein liebliches Misterium, dem ich ewig nachhängen muß. O Sophie! ich kann mich nicht an Dich gewöhnen, ich fühle mich von Dir täglich neu und überraschend ergriffen, und mir ist es in Deiner Liebe klar geworden, daß der Mensch sich vielleicht an die Hölle, aber gewiß nicht an den Himmel gewöhnen kann.

135ter Brief.

Nein, ich bin nicht verdrießlich. Die Gedanken an Deine Gesundheit haben mich wieder einmal so ernst ergriffen, daß alles, was

mich in den letzten Tagen ärgerte und kränkte, mir in nichts aufging. Der Gedanke an die Möglichkeit, Dich zu verlieren, ist mir so schlagend ins Herz getreten, daß neben ihm jeder andre Schmerz verstummen und sich schämen muß, wenn er nicht wenigstens einen Toten zum Gegenstande hat. Ich bin friedlich, liebes Herz, und nur Dein Alter.

136ter Brief.

Liebes Herz! Dem Baader hab' ich eben einen recht hübschen Brief geschrieben; mir tut's leid, daß er von Dir ungelesen auf die Post muß. Daß ich gegen Dich so eitel bin und Dir gerne alles zeigen möchte, was ich denke und spreche und schreibe, das ist, wenn man's genau betrachtet, gar keine Eitelkeit, sondern nur eine Äußerung des großen, mein ganzes Leben bewegenden Wunsches, mich Dir ganz hinzugeben.

Jetzt muß ich noch auf die Post gehen, und dann eil' ich zu Dir hinaus. Bei meinem Schwager bin ich schon gewesen. Er hat zwei Briefe an mich.

Lebe wohl, schönes Sopherl.

137ter Brief.

Ich kann Dir nichts schreiben, als daß ich traurig bin. Sie haben uns wieder eine Freude begraben, die kaum geboren war. Sie sorgen dafür, daß wir das Entsagen nie verlernen. Sollen wir uns auf nichts mehr freuen? Ich muß aufhören, ich bin zu sehr verstimmt. Unsre völlige Rechtlosigkeit ist wahrhaft kränkend.

138ter Brief.

Noch immer hält mich die alte Schwärmerei fest. Neulich sprach ich zu Dir: „gib mich frei“, doch war es mir nicht ernst damit. Wenn ich mir selbst sage: mache Dich frei, ist's auch Wind damit. Mag es immerhin unweise sein, daß ich alles auf Dich beziehe, ich bekenn' es doch mit Freuden, daß mir die Welt ohne Dich auseinander fiele.

144ter Brief.

Der Panteist, kein Jenseitiges annehmend, sieht den Menschengeist als das Äußerste, mithin wandelt er stets am äußersten Rande aller Wesenheit. Dem an einen persönlichen Gott Glaubenden graut vor solchem Rande, von wo er in die finstre Leere hinaussieht, und es weht ihm kalt aus dem Abgrunde zu. Er geht nicht an einem steilen Rande hin, sondern an einer breiten, unbegrenzten, sichern Fläche.

145ter Brief.

Das Morden in der Schlacht kann aufgefaßt werden als ein Zeugen. Die Walstatt als eine Brautkammer, der Trompetenruf als der lockende Ruf der Hochzeitsmusik. Dem Helden ist es eine Wonne, dort den Tod zu geben oder zu empfangen. Darum soll die rechte Feldmusik eine lustige sein.

146ter Brief.

Die Schlacht bei Muret. Aus tausend Herzen springt der rote Quell, es schwankt das Kreuz in diesem Strom von Glut. Christus! reut dich's nicht, daß du zu uns gekommen? Ha! Das Blut steigt empor an deinem Kreuzesstamm, und erschrocken und entsetzt möchtest du am Kruzifix deine Füße hinaufziehen, aber (du hast es gewollt) du kannst nicht, sie sind festgenagelt.

